№ 302 | Donnerstag, den 25. Dezember 1902. | 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich: bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Reichstagsdiäten.

Im vorigen Jahre hatte der Reichstag, auf daß das Dutzend voll werde, sich zum zwölften Male mit großer Mehrheit für die Gewährung von Tagegeldern für die Reichstagsabgeordneten ausgesprochen, und zwar ist dieser Beschluß mit überwältigender Mehrheit gefaßt worden. Die Forderung selbst hatte sich allerdings im Laufe der Jahrzehnte, in denen sie erhoben wurde wesentlich geändert, denn aus den Diäten, die täglich ohne Rücksicht auf die An- oder Abwesenheit der Abgeordneten gezahlt werden sollten, waren zum Schluß die sogenannten Abwesenheitsgelder entstanden.

Während der Bundesrat bis vor kurzem keine Neigung gezeigt hatte, der Aufhebung des Artikels 32 der Reichsverfassung zuzustimmen, welcher besagt: „Die Mitglieder des Reichstags dürfen als solche keine Besoldung oder Diäten beziehen", hieß es schon seit einiger Zeit, daß sich innerhalb der Regierungen eine Aenderung in der Beurteilung dieser Frage vollzogen habe. Die nahezu chronische Beschlußunfähigkeit, unter der der Reichstag seit Jahren leidet, machte sich als ein schwerer Krebsschaden fühlbar. Die Würde der Volksvertretung und das Ansehen des Parlamentarismus litt darunter, daß im Reichstag zumeist ein Kollegium von wenigen Dutzend über wichtige und folgenschwere Gesetzentwürfe entschied oder doch wenigstens beriet. Daß aber die Diätenlosigkeit, wenn auch nicht die einzige, so doch sicherlich die hauptsächlichste Ursache der chronischen Beschlußunfähigkeit im Reichstage ist, lehrt ein Blick auf die Landtage, in denen sämtlich Diäten gezahlt werden, und in denen die Präsenzziffer durchweg eine wesentlich höhere ist als im Reichstage.

Wenn schon seit einiger Zeit verlautete, daß die verbündeten Regierungen aus eben diesen Erwägungen heraus ihre Bedenken gegen die Gewährung von Anwesenheitsgeldern für die Reichtagsmitglieder hätten fallen lassen, so tritt diese Meldung jetzt in bestimmter Form auf. Wie wir schon berichteten, würde der Bundesrat noch im Laufe des Winters dem vom Reichstage beschlossenen Gesetzentwurf auf Gewährung von Anwesenheitsgeldern näher treten und ihm voraussichtlich mit sehr großer Mehrheit zustimmen, jedoch sollen die Anwesenheitsgelder erst mit dem Beginn der nächsten Legislaturperiode gezahlt werden.

Der erwähnte Gesetzentwurf, den der Reichstag im vorigen Jahre mit sehr großer Mehrheit angenommen hat, verlangt nicht Diäten, sondern Anwesenheitsgelder für die Reichstagsmitglieder. Diese sollen, jenem Entwurf zufolge, in Höhe von 20 Mark für den Tag nur innerhalb der Session für die Dauer der Anwesenheit in Berlin gezahlt werden. Der Anwesenheit in Berlin soll es auch gleich stehen, wenn der Abgeordnete durch Arbeiten für den Reichstag verhindert ist, in Berlin anwesend zu sein. Der Begriff der Anwesenheitsgelder ist hiernach gerechter Weise ziemlich weit gefaßt und nicht nur auf die thatsächlich festgestellte Anwesenheit im Reichstag beschränkt. Die Ausführung ist in der Weise gedacht, daß der Abgeordnete sich, sobald er in Berlin eingetroffen ist, auf dem Bureau meldet und dann bis zur Abmeldung als anwesend gilt. Die einzelnen Ausführungsbestimmungen sollen dem Präsidenten des Reichstages überlassen sein. Von den Anwesenheitsgeldern sollen die Tagegelder abgezogen werden, die der Abgeordnete als Mitglied eines deutschen Landtages erhält.

Wir würden die Zustimmmung des Bundesrats zu dieser Forderung des Reichstages mit Befriedigung begrüßen, da auf diese Weise nicht nur der chronischen Beschlußunfähigkeit des Reichstages ein Ende gemachte werden dürfte, sondern auch den Parteien eine weit größere Auswahl und eine freiere Wahl der Kandidaten für das Reichstagsmandat gewährt wird. Wir halten aber auch die alte Behauptung für einen Wahn, daß die Diätenzahlung insbesondere der Sozialdemokratie nützen werde. Die Zahlung von Parteidiäten hat den gefüllten Kassen der Sozialdemokraten keinen Abbruch gethan, aber sie hat die Abgeordneten in die Abhängigkeit von der Parteileitung gebracht und den Parteizwang gefördert, auch in dieser Beziehung könnte die Diätengewährung nur günstig wirken, da sie der sozialdemokratischen Parteiparole entgegenwirken würde: Wer sich nicht fügt, der fliegt!

Deutsches Reich.

Der kaiserliche Hofhalt wird nach den bis jetzt getroffenen Dispositionen gleich nach dem Neujahrsfest von Wildpark in das Königliche Schloß zu Berlin übersiedeln. Im Königlichen Schlosse werden daher schon jetzt die erforderlichen Vorbereitungen getroffen.

Der Abgeordnete v. Eynern ist aus dem Berliner nationalliberalen Verein ausgetreten, weil ihm die Kritik nicht gefallen hat, die in der letzten Versammlung des Vereins an dem Verhalten der nationalliberalen Reichstagsfraktion besonders durch den Abg. Krause, Vizepräsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses, geübt worden ist.

Der Ausweis über die Betriebsergebnisse deutscher Eisenbahnen bleibt ferner günstig und deutet damit an, daß der tiefste Stand der geschäftlichen Depression überwunden ist. Im November ergaben die dentschen Eisenbahnen aus dem Personenverkehr 1 723 000 Mk. und aus dem Güterverkehr 2 159 000 Mk. mehr. Seit Beginn des Budgetjahres betrug die Mehreinnahme aus dem Personenverkehr 6,4 Millionen und aus dem Güterverkehr 18,7 Millionen Mark.

Zu der sächsischen Personentarif-Reform schreibt die „Köln. Ztg.": „Die sächsische Regierung veröffentlicht einen Plan zur Aenderung der Personentarife in Sachsen. Derselbe bringt zweifellos eine wesentliche Vereinfachung der Tarife mit sich, die wir in Nr. 989 vollständig veröffentlicht haben. Es sollen, kurz gesagt, die Rückfahrkarten, Rundreisekarten, Sonntagskarten, Arbeiter-Rückfahrkarten usw. abgeschafft und durch einfache Fahrkarten ersetzt werden, deren Preis im allgemeinen auf die Hälfte der preußischen Rückfahrkarte festgesetzt werden soll. Die Preise der ersten Wagenklasse werden erhöht und für die Benutzung von Schnellzügen soll ein kilometrischer Zuschlag eingeführt werden. So interessant dieser Plan, von dem wir annehmen, daß er für die sächsischen Verhältnisse paßt, auch sein mag, so erscheint es uns doch fraglich, ob unsere Staatsbahnen daraus Anlaß nehmen werden, im gegenwärtigen Augenblick dem Vorgehen des befreundeten Bundesstaates zu folgen, wenn wir auch annehmen, daß die mit einer solchen Reform für Preußen verbundenen Einnahmeausfälle durch einen gleichmäßigen Schnellzugszuschlag von 1 Pfg. für das Kilometer stark vermindert werden, so wird es doch einer eingehenden Prüfung bedürfen, ob unsern Reisenden ein solcher Ausgleich erwünscht werde. Auch an eine Beseitigung aller Sonntagskarten, der Arbeiter-Rückfahrkarten, an eine Erhöhung der Monatskartenpreise wird unsere Eisenbahnverwaltung schwerlich herantreten, da diese billigen Tarife hauptsächlich den minder wohlhabenden Bevölkerungsklassen zu Gute kommen, die die Beseitigung sehr schwer empfinden würden. Diese und ähnliche Fragen bedürften, wie uns scheint, sehr ernster und reiflicher Ergänzungen, vor deren Abschluß unsere Regierung schwerlich geneigt sein wird, an eine Aenderung unserer Personentarife heranzutreten."

Die Regelung von Titelfragen innerhalb des einigen Deutschen Reiches erscheint bisweilen recht schwierig. Aus einer amtlichen Mitteilung im „Reichsanz." ergiebt sich, daß ein preußischer Staatsangehöriger, der in dem Bundesstaat Bremen lebt, von dem Großherzog von Sachsen-Weimar den Titel Kommerzienrat erhalten hat. Nach dem „Reichsanz." hat jetzt der König von Preußen diesem im Bundesstaat Bremen lebenden preußischen Staatsangehörigen die Führung dieses Titels Kommerzienrat „mit der Maßnahme allergnädigst zu gestatten geruht daß dieselbe nur unter Bezeichnung der fremdherrlichen Verleibung erfolgen darf". — Das

Heimkehr.

Eine Weihnachtsgeschichte von O. L.

Schon seit dem frühen Morgen hatte es unaufhörlich geschneit, und noch immer rieselten die schimmernden Flocken in großen Mengen vom bleigrauen Himmel hernieder, die froststarrende Erde dichter und dichter in den weißen Pelz des Winters einhüllend.

Die Kirchturmuhr des kleinen Dörfchens, das heute am Weihnachtstage wie ausgestorben schien, hatte eben erst die dritte Nachmittagsstunde verkündet, aber die Schatten der Dämmerung senkten sich bereits auf die zerstreutliegenden Häuser und Gehöfte herab und hier und da blitzte auch wohl schon ein Lichtlein hinter den kleinen Fensterscheiben auf.

Ein einsamer Wanderer arbeitete sich mühsam und mit keuchender Brust durch den hohen Schnee. Seine hagere Gestalt war von einem alten, an vielen Stellen zerrissenen Mantel umhüllt, der wohl nur notdürftig vor dem eisigen Winde schützte. Auf dem eingefallenen, von einem schon ergrauten, langherabwallenden Vollbart umrahmten Antlitz, aus dem zwei fieberisch glänzende Augen hervorblickten, hatten Sorge, Not und Entbehrung ihre unvertilgbaren Spuren hinterlassen und die Hand, die sich auf den derben Knotenstock stützte, sah rauh und verarbeitet aus.

Ab und zu vor Erschöpfung stehen bleibend, schleppte der Mann sich weiter, um schließlich vor einem kleinen Häuschen, das abseits von der Straße lag, Halt zu machen. Die Hand gegen die heftig arbeitende Brust pressend, durchschritt er dann das kleine tiefverschneite Vorgärtchen und trat mit bangem Zagen in den dämmernden Hausflur. In diesem Augenblick öffnete sich die Küchenthür, und eine alte Frau mit einer Lampe in der Hand erschien. Er fuhr zurück und stand einige Augenblicke mit angehaltenem Atem. „Wohnt hier Frau Schmidt?" stieß er dann rauh hervor. Die Alte sah ihn forschend an. „Lange tot!" brummte sie und fragte dann mit einem mißtrauischen Blick auf die wenig Vertrauen erweckende Gestalt des Eindringlings: „Was wollen Sie denn?" Der Fremde gab keine Antwort. Ihm war, als drehe sich alles mit ihm im Kreise, und ächzend taumelte er gegen die Wand. „Schämen Sie sich, am Weihnachtstage betrunken zu sein", murrte die Alte und fügte dann barsch hinzu: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, hier wird nichts gegeben." Sie packte ihn am Arm und schob ihn vor die Thür. Willenlos ließ er alles mit sich geschehen. Er hörte noch, wie die Alte die Thür hinter ihm schloß, dann tastete er sich mit unsicheren, wankenden Schritten den Zaun entlang. — Weiter, immer weiter, wohin, das war ja nun gleichgültig, — o, so gleichgültig. „Tot", flüsterte er mit heiserer Stimme. vor sich hin „tot"! „Und ich, Herrgott, ich habe sie —." Ein Schwindel überkam ihn, und er mußte sich für einen Moment an den Zaun klammern, um nicht umzusinken. Seine Kräfte waren am Erlöschen. Seit dem frühen Morgen hatte er nichts genossen und nun noch diese Botschaft. Arme Mutter! Und was mochte wohl aus der blonden Anna, seiner lieblichen Schwester geworden sein? Er lachte roh auf. Gewiß auch gestorben oder — verdorben. Ein alter Bauer tappte durch den hohen Schnee an ihm vorbei. Die zusammengekauerte Gestalt am Zaun mochte wohl sein Mitleid erregen, denn er kehrte bald um und bot ihm die Schnapsflasche mit den Worten: „Da trinkt mal und dann macht, daß Ihr heimkommt." Der Unglückliche that einen geringen Zug aus der Flasche und reichte sie dann dem Eigentümer mit einem dankbaren Blick wieder zurück. Das feurige Getränk brachte ihn wieder zu sich. Mechanisch schritt er weiter. „Macht daß Ihr heimkommt", hatte der Alte gesagt. „Heim", für ihn gab es nur noch eine Heimat, und die lag da drüben neben der kleinen Kirche, wo die schwarzen verschneiten Holzkreuze auf den Hügeln standen.

Er befand sich nunmehr am Ende des Dorfes vor einem kleinen schmucken Häuschen. „Franz Rote, Tischlermeister" stand über der Thür. Der Hunger nagte jetzt, nachdem sich der Körper durch den Branntwein erwärmt hatte, mit doppelter Gewalt an ihm. Sollten da nicht mitleidige Herzen wohnen, die ihm wenigstens ein Stück Brot reichten? Er schritt in Haus. Auf dem Flur war alles still, die Thür zur Werkstatt stand offen, aber Säge und Hobel ruhten heute, keine Seele war zu erblicken. Er klinkte aufs Geratewohl eine andere Thür auf und trat in ein gemütlich eingerichtetes Bauernstübchen. Eine mollige Wärme umfing ihn und da auf dem Tisch, — seine Augen funkelten vor Gier — stand ein Topf Kaffee, ein Napf Butter und daneben lag ein halber Laib Schwarzbrot. Mit einem halb unterdrückten, fast tierischen Laut stürzte er an den Tisch und begann in vollem Heißhunger die köstlichen Gaben, die ihm der Zufall bot, zu verschlingen. Was war ihm jetzt das Eigentum anderer, — er hatte Hunger, Hunger! Endlich war seine Gier gesättigt. Schon erhob er sich, um das Häuslein leise wieder zu verlassen, ehe man ihn entdeckte. Da, auf der Kommode blitzte etwas! Es waren einige Gold- und Silberstücke. Das Schicksal führte ihm das Geld in den Weg. Sollte er da noch Bedenken tragen? Schon streckte er die Hand darnach aus, da knarrte eine Thür. Wild fuhr er herum und seine Rechte umklammerte fest den derben Knotenstock, — aber er ließ den Arm wieder sinken. Im Rahmen der Thüre stand ein keines, blondlockiges Mädchen von etwa 5 Jahren und starrte den Fremden mit seinen großen Blauaugen verwundert an. „Bist du der Weihnachtsmann?" fragte das kleine Ding und trat zutraulich etwas näher. In seine noch vor wenigen Augenblicken trotzigen Züge kam plötzlich ein welcher Ausdruck. „Ach bitte, bitte bring mir etwas Schönes, ich bin immer sehr artig gewesen", flehte der Blondkopf, ohne erst eine Antwort abzuwarten und trat ganz nahe an ihn heran, ihm mit den unschuldigen Augen erwartungsvoll ins Gesicht schauend. Er ließ sich auf einen Stuhl nieder. „Wie heißt du denn", fragte er leise und strich der Kleinen sanft über das Blondhaar. „Anna!" Er zuckte zusammen. So hatte sein hübsches Schwesterchen auch geheißen, das damals bitterlich schluchzend an seinem Halse gehangen, als er, — der entlassene Zuchthäusler, — Abschied nahm, um drüben, jenseits des Ozeans, sein Glück zu suchen. Das Schicksal hatte ihn hin und her geworfen und ihn rauh und hart gemacht. Nach der Heimat zu schreiben, davon hatte ihn die Scham darüber, daß er es auch in der neuen Welt zu nichts gebracht, immer abgehalten. Die Seinen mochten ihn wohl lange schon für tot und verschollen gehalten haben. Die gute Mutter. Was hatte sie um ihn gelitten! Und die geliebte Schwester! Ob sie wohl noch am Leben war? Die alten Erinnerungen überkamen ihn mit überwältigender Macht, der Atem entrang sich keuchend seiner Brust und da, da schoß es ihm heiß in die Augen, zum ersten Male wieder seit seiner Kinderzeit und langsam perlte das erlösende Naß über seine abgezehrten Wangen. „Warum weinst du denn", fragte die Kleine ganz ängstlich. Da knarrte die Thür. Erschrocken blickte er empor. Totenstille herrschte für einige Augenblicke im

heißt: der Bremer Kaufmann darf sich nicht schlechthin Kommerzienrat, sondern muß sich Großherzoglich sächsischer Kommerzienrat nennen.

Provinzielles.

Dirschau, 23. Dezember. In einer am Sonnabend bei der Kgl. Wasserbauinspektion in Dirschau abgehaltenen Konferenz der höheren Baubeamten ist das Arbeitspensum für die weitere Regulierung der unteren Weichsel im Jahre 1903 festgesetzt worden. Zu den Bauarbeiten, die auf den Strecken Palschau-Ließau Gemlitz-Stüblau im Gange sind, tritt im nächsten Jahre die Strecke Dirschau-Gr. Montau, also oberhalb Dirschau auf dem rechten Weichselufer hinzu. Die Regulierungsarbeiten erstrecken sich auf das Ufer von Kilom. 172,5 bis 189.

Danzig, 23. Dezember. Der Vorstand der Westpreußischen Handwerkskammer, welcher am 17. und 18. Dezember in Danzig versammelt war, hat bezüglich einer zu veranstaltenden gewerblichen Ausstellung in Danzig folgende Beschlüsse gefaßt: Die Ausstellung soll beginnen gleichzeitig mit der Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (etwa am 6. Juni 1904) und ein bis zwei Wochen dauern. Als Ausstellungsort wird ein Platz bei Sellmühl in einer Ausdehnung von etwa 2 Hektar genehmigt. Im übrigen soll die Ausstellung nach den sieben Hauptgruppen des Handwerks geordnet werden, und zwar unter thunlichster Berücksichtigung der Abteilungen. Zu den Kosten soll bei der (auf den 30. April und 1. Mai 1903 einzuberufenden) nächsten Vollversammlung die Bewilligung eines Gewährleistungsbetrages von 10000 Mk. beantragt werden. Es sollen als Aussteller nur zugelassen werden solche Handwerker, welche in der Provinz Westpreußen das Gewerbe selbständig und persönlich ausüben; außerdem sollen Werkstattmaschinen, welche im Inlande hergestellt sind, in den betreffenden Gewerbegruppen ausgestellt werden. Die Anmeldefrist soll mit dem 1. Oktober 1903 beginnen und mit dem 31. Dezember 1903 endigen. Die Ausstellungsgebühr soll für Boden-, Wand- und Deckenflächen nach einem Staffeltarife bemessen werden, dessen Festsetzung im einzelnen noch vorbehalten bleibt.

Ostrowo, 23. Dezember. Der Raubmörder Leszczynski ist, wie schon kurz mitgeteilt, durch einen ca. 30 Jahre alten Mann, namens Watzki, mit Hilfe eines Kalischer Gendarmen verhaftet worden. Watzki war bis vor kurzem in London und kennt Leszczynski, mit dem er auch, ohne etwas zu ahnen, am Donnerstag hier gesprochen hat. Am Freitag unternahm Stadtwachtmeister Mügge von hier eine Reise nach Skalmierzyce zwecks Verfolgung des Mörders, und in der Imbachschen Gastwirtschaft traf er zufällig mit dem in Kalisch ansässigen Watzki zusammen. Letzterer hörte hier von einem Raubmorde und den Einzelheiten. Einige Tage später erblickte Watzki den Leszczynski wieder in Kalisch und kurz darauf veranlaßte er dessen Verhaftung. Ueber die Grenze ist der Raubmörder vermutlich mittelst einer falschen Legitimationskarte gelangt. Zwischen der Staatsanwaltschaft und dem Prokurator in Kalisch schweben Unterhandlungen wegen Auslieferung des Raubmörders.

Lokales.

Thorn, den 24. Dezember 1902.

uc. **Der Eissport** übt seine unbezwingliche Anziehungskraft besonders auf die Jugend aus. Manches Elternpaar ist freilich dabei ängstlich. An Ermahnungen fehlt es nicht. Allerdings sind auf der Schlittschuhbahn auch schon mancherlei Unfälle vorgekommen, allein Unvorsichtigkeit ist schon überall der Gefahr ausgesetzt. Freilich ist die glatte Eisfläche heimtückisch, und ohne Fallen geht es beim Schlittschuhlaufen nun einmal nicht ab, doch fällt die Jugend, die überhaupt das Fallen überall gewöhnt ist, vermöge ihrer Körpergeschmeidigkeit selten gefährlich. Der Vorteil des Eissports für den bewegungsbedürftigen Körper überwiegt weit den möglichen Nachteil. Der wohlthätige Einfluß der freien Bewegung in der reinen Winterluft thut sich kund in dem Wohlgefühl, das sich durch die freudigen Gesichter, die strahlenden Augen und die geröteten Wangen kennzeichnet. Natürlich ist manches zu beachten. Man vermeide nur die Uebertreibung, zu starke Erhitzung. Darum entledige man sich der zu warmen Kleidung. Erkältung ist darum nicht zu fürchten, weil man sich durch erneute Bewegung sofort wieder erwärmt. Nur bei Beendigung ziehe man vor dem Setzen die warme Kleidung an und gehe auf dem Heimweg schnell, daß man sofort nach der Erhitzung nicht etwa friere. Kalte Getränke, wonach die Erwärmung verlangen läßt, genieße man mäßig und langsam, am Ende der Bewegung nicht. Hier sind warme vorzuziehen. Im allgemeinen dient das Schlittschuhlaufen der Gesundheit und Erheiterung wie kein anderes Wintervergnügen.

— **Einen Wunschzettel** unterbreitete der Verband reisender Kaufleute Deutschlands dem preußischen Eisenbahnminister. Von allgemeinem Interesse darin ist nachstehendes: In sämtlichen Zügen ist Dampfheizung einzuführen. Jedes Abteil ist mit Heizungsabstellung zu versehen. Hierbei wird in Erinnerung gebracht, daß die noch fehlenden Drücker zum Oeffnen der Thüren innerhalb des Abteils nunmehr schleunigst angebracht werden. Es wird ferner um beschleunigte Maßnahmen, daß die Toiletten von jedem Abteil bequem zu erreichen sind, gebeten. Die Reinigung der Abteile 3. Klasse muß möglichst täglich, mindestens jeden zweiten Tag mit nassen Tüchern (sowohl Boden wie Bänke und Wände) bewerkstelligt werden.

— **Tierseuchen**. Nach amtlicher Erhebung und Feststellung herrschte Mitte dieses Monats die Maul- und Klauenseuche in Westpreußen und Pommern gar nicht, in Ostpreußen auf einem Gehöft and in Posen auf fünf Gehöften in zwei Kreisen. Die Schweineseuche herrschte in Westpreußen auf 71 Gehöften in 17 Kreisen, in Ostpreußen auf 104 Gehöften in 25 Kreisen, in Pommern auf 60 Gehöften in 20 Kreisen, in Posen auf 133 Gehöften in 30 Kreisen. Neue Fälle von Pferderotz waren nur einer im Regierungsbezirk Gumbinnen festzustellen.

Weihnacht.

Die Weihnacht segnet Wald und Feld,
Die Herzen werden stille,
Erfüllung schreitet durch die Welt,
Nun schweigen Wunsch und Wille.

Ein Friedensgruß vom Sternendom
Schwebt flügelglänzend nieder,
Da ebbt des Lebens lauter Strom,
Da tönen alte Lieder.

Die wecken leise in der Brust
Vergess'ne Lichtgedanken,
Die sich um sel'ge Kinderlust
Und Märchenwunder ranken.

Und kinderselig steh'n wir auch
Vor unserm Tannenbaume
Und sind bei seines Atems Hauch
In süßem Märchentraume.

Wir träumen bei der Kerzen Strahl
Von unsrer Liebe Kerzen;
Die brennen noch viel hundert Mal
Verstärkt in unsern Herzen. R. S.

Kleine Chronik.

uc. Kostbarer Weihnachtsschmuck. Der deutsche Weihnachtsbaum verdankt seine Einführung in England dem Prinzen Albert, dem Gemahl der verstorbenen Königin Viktoria, dessen Todestag bekanntlich am 14. Dezember war. Gleichzeitig mit der Weihnachtstanne machte er auch im selben Jahre, nämlich 1844, die in England jetzt so beliebten Christmas cards populär. Im letzten Jahre wurde auf Befehl der Königin ein 40 Fuß hoher Baum geputzt, dessen Kosten sich auf nahezu 3000 Pfund beliefen. 2 Jahre später ließ der Herzog von Norfolk für seine Kinder eine 70 Fuß hohe Tanne schmücken, von deren Zweigen Spielsachen und Zierate im Werte von 4000—5000 Pfund herabhingen Heute ist neben dem Mistelzweig der Weihnachtsbaum in Britanien sehr beliebt.

* Weihnachten in Japan. Weihnachten, das Fest des Friedens und die Versöhnung, fällt in Japan gerade mitten in der Zeit des schlimmsten wirtschaftlichen Kampfes. Denn von Mitte Dezember ab beginnt die Zeit der großen Abrechnung, in der die Gläubiger eifrig bemüht sind, alle aus dem ganzen Jahre noch bestehenden Forderungen einzutreiben, die Schuldner aber sich bestreben müssen, ihre Schulden möglichst noch im alten Jahre zu tilgen, wenn sie im neuen Jahre wieder Kredit haben wollen; und dies ist bei den Verhältnissen in Japan, wo man auf monatlichen Kredit sich einzurichten pflegt, doppelt notwendig. Dieser Krieg aller gegen alle, bei dem sowohl die Reichen wie die Armen von den meisten Sorgen geplagt werden, wird um so heftiger, je mehr er sich dem Neujahrstage nähert. Zu diesem Feste braucht man neue Kleider, muß man Speisen und Getränke in reicher Menge anschaffen, um damit die vielen Gäste bewirten zu können, und außerdem ist es eine unvermeidliche Sitte, alle Verwandten und Bekannten, wie bei uns am Weihnachtsabend so dort am Ende des alten oder spätestens am Anfang des neuen Jahres zu beschenken. Ja, auch das Fest „Bo-Neu-Kai", das man in diesen Tagen feiert, um alle Sorgen des alten Jahres zu vergessen, kommt noch hinzu. Wie sehnlich wird der erste Morgen des neuen Jahres herbeigewünscht, denn selbst in der letzten Nacht bis zum Morgengrauen, kann der Gläubiger mit einer Laterne eindringen, um seine Rechnung vorzulegen, und auf Bezahlung zu dringen. Von dieser Stunde ab soll der Gläubiger nicht mehr mahnen, dann hat sich, wie das Volk so hübsch poetisch sagt, „des Teufels Stimme in den Sang der Nachtigall" verwandelt.

* Der Selbstmord einer deutschen Künstlerin in Paris erregt Aufsehen. In Passy wohnte eine Malerin deutschen Ursprungs, Sabine Böhmer mit ihrer Mutter. Die achtunddreißigjährige Frau hatte häufig unter dem Pseudonym Clark ausgestellt. Ihr Auftreten, ihr brennendrotes Haar und die Pracht ihrer Toiletten ließ sie überall auffallen. Sabine Böhmer war eine geborene Berlinerin, aber in England und Frankreich erzogen. Da sie Anlagen zur Malerei zeigte, ließ man sie mehrere Akademien besuchen. Sie widmete sich besonders der impressionistischen Malerei. Mit zwanzig Jahren heiratete das junge, reiche und sehr hübsche Mädchen M. de Cesti, dessen Name vor einigen Jahren mit einer Affaire verbunden war, die das Gericht beschäftigte. Die Ehe wurde infolge dieser Skandale geschieden, und die junge, wieder frei gewordene Frau widmete sich mit noch größerem Eifer ihrer Kunst und machte Reisen nach Italien, Deutschland und Holland. Dabei lernte sie einen Musiker C. kennen, mit dem sie sich verband. C. wurde von einer Brustkrankheit befallen und starb im Februar. Dieses Ereignis traf sie tief, ihre Entmutigung war um so größer, als auch pekuniäre Sorgen ihre Lage erschwerten. In der letzten Zeit hatte sie große Geldverluste erlitten. Sie wandte sich an ihren Vater, einen reichen Kaufmann in Hamburg, der sich weigerte, ihr zu helfen. Da beschloß sie, sich zu töten. Sonntag nachmittag benutzte sie die Abwesenheit ihrer Mutter, um aus dem Leben zu scheiden. Sie schloß sich in ihr Schlafzimmer ein, zog ein hellrosa Kleid an, legte einen Spitzenkragen um die Schultern, um auch noch „im Tode schön" zu sein, streckte sich aufs Bett und tötete sich, indem sie sich einen mit Chloroform getränkten Wattetampon auf das Gesicht legte. Als gegen 7 Uhr die Mutter sie zu Tisch rufen wollte, fand sie die Tochter ohne ein Lebenszeichen auf dem Bett ausgestreckt; der Hausarzt konnte nur noch den Tod feststellen. Der Polizeikommissar stellte fest, daß die junge Frau sich Chloroform nach einem Rezept für ihren verstorbenen Freund verschafft hatte.

* Geldschrankfabrik Carl Ade. Die bestens bekannte Fabrik Carl Ade hat in Berlin, Friedrichstraße 178, eine neue Filiale eröffnet, in der sie einen Ueberblick über ihre verschiedenen Erzeugnisse, vor allem über die feuer-, diebes- und sturzsicheren Geld-, Dokumenten- usw. Schränke ermöglicht. Von besonderem Interesse ist das vollständig ausgeführte Muster einer sogenannten „Stahlkammer", bei der alle Errungenschaften der modernen Schlossermechanik zur Herstellung von möglichst sicheren Verschlüssen ihre Verwendung gefunden haben. Besonderes Interesse erregt der von der Firma fabrizierte Geldschrank „Cyclop", der so konstruiert ist, daß seine Kanten völlig angriffsfrei sind: sie sind abgerundet aus einem Stück gefertigt. In den Räumen der neuen Filiale befindet sich auch der eine von der Fabrik an die Kirchengemeinde Brotterode seiner Zeit gelieferte Schrank, der nach dem bekannten Brand aus Schutt und Trümmern herausgeholt und dessen Inhalt völlig unversehrt wieder vorgefunden worden ist.

* Finanzielle Ergebnisse der deutschen Lebens-Versicherungs-Gesellschaften im Jahre 1901. Die Ueberschüsse der Lebens-Versicherungs-Gesellschaften fließen hauptsächlich aus drei Quellen, aus der Mindersterblichkeit, aus Zinsgewinnen und aus Ersparnissen an Verwaltungskosten. Die Sterblichkeit unter den Versicherten ist fast überall geringer, als rechnungsmäßig vorausgesetzt wurde. Dies liegt zum nicht geringen Teil daran, daß die Gesundheits-Verhältnisse in der Gesamtbevölkerung sich laufend bessern. Der Sterblichkeitsgewinn ist besonders groß bei Gesellschaften, die im Verhältnis zum alten Bestand einen hohen Zugang von neuen Versicherten haben, die der untersuchende Arzt eben erst für gesund erklärte. So hat die Viktoria den größten Sterblichkeitsgewinn. Unsere Lebens-Versicherungs-Gesellschaften rechnen bei der sie nun einmal auszeichnenden Vorsicht mit einem Zinsfuß von $3\frac{1}{2}$ und 3 %, während der wirklich erzielte Zinsertrag sich immer noch über 4 % hielt. Eine Gesellschaft, die ihr Domizil an einem großen und günstigen Hypotheken-Anlage-Markte hat, wird einen höheren Zinsfuß erzielen, als eine Gesellschaft in nicht so glücklicher Lage. Alle großen Gesellschaften können sich rühmen, noch nie Verluste in ihren Kapitalsanlagen erlitten zu haben. Es betrug pro 1901 der Ueberschuß bei der Viktoria 17,2 Millionen Mark, bei der Gothaer 9,4, bei der Stuttgarter 7,7, bei der alten Leipziger 7,4, bei der Germania 5,2 u. s. f. Nun weiß jedermann, daß die Gesellschaften die Ueberschüsse nicht für sich behalten, sondern sie den Versicherten wieder zuwenden. Die bei den Gesellschaften für die Versicherten angesammelten Gewinnanteile erreichen zum Teil eine stattliche Höhe. Ultimo 1901 waren so angesammelt bei der Viktoria 54,7 Millionen Mark, bei der Gothaer 40,8, bei der alten Leipziger 34,0, bei der Stuttgarter 30,8, bei der Karlsruher 21,3, bei der Germania 19,4. Die Prämien- und Zinseneinnahme betrug pro 1901 bei der Viktoria 78,4 Millionen Mark, bei der Gothaer 39,5, bei der Germania 38,0, bei der alten Leipziger 33,6, bei der Stuttgarter 31,3.

Gemeinnütziges.

uc. Basler Lebkuchen. (Ganz vorzüglich.) 1 Liter alter Honig, 3 Pfund Mehl, $1\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, $\frac{1}{2}$ Pfund ungeschälte Mandeln, $\frac{1}{2}$ Pfund Pommeranzenschale, $\frac{1}{2}$ Pfund Zitronat, die Schale von 2 Zitronen, alles gröblich geschnitten, 50 Gramm Zimmet, 8 Gramm Nelken, 2 Theelöffel Muskatblüte, 2 Messerspitzen gereinigte Pottasche, 1 Glas Kirschwasser. Honig und Zucker werden aufs Feuer gesetzt, wenn es steigt die geschnittenen Mandeln eine gute Weile darin darin geröstet, dann, vom Feuer genommen, wird das sämtliche Gewürz hinzugethan und, etwas erkaltet, die Pottasche, dann das Kirschwasser und zuletzt das Mehl. Noch heiß, rollt man den Teig, schneidet ihn in länglich viereckige Stücke, legt sie ganz dicht auf mit Mehl bestreute Bleche und bäckt sie gleich. Sofort wenn sie aus dem Ofen kommen, werden sie zerschnitten und folgender Guß darüber gemacht. Man läutert den Zucker, bis er Fäden zieht, und streicht ihn darauf.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 23. Dezember 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 745—777 Gr. 147—150 Mk.
inländisch bunt 756—761 Gr. $146\frac{1}{2}$—148 Mk.
inländisch rot 750—761 Gr. 146—147 Mk.

Roggen: inländ. grobkörnig 697—726 Gr. 118 bis 123 Mk.

Gerste: inländisch große 721 Gr. 127 Mk.

Hafer: inländ. 100—118 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz; stetig. Rendement 88^{0} Transitpreis franko Neufahrwasser 7,95 Mk. inkl. Sack bez.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 23. Dezember.

Weizen 144—148 Mk. — Roggen, je nach Qualität 114—122 Mk. — Gerste nach Qualität 116—122 Mk., Brauware 125—133 Mk. — Erbsen: Futterware 125 bis 140 Mk., Kochware 150—170 Mark. — Hafer 120 bis 132 Mark.

Hamburg, 23. Dezember. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Dezember 27, per März $27\frac{3}{4}$, per Mai $28\frac{1}{4}$, per September $29\frac{1}{4}$. Umsatz 1000 Sack.

Hamburg, 23. Dezember. Rüböl ruhig, loko 50. Petroleum fest. Standard white loko 7,00.

Hamburg, 23. Dezember. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 % Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Dezember 16,35, per Januar 16,40, per März 16,65, pr. Mai 16,70, per August 17,10, per Oktober 18,05.

Köln, 23. Dezember. Rüböl loko 53,50, per Mai 51,00 Mk.

Städtischer Zentralviehhof.

Berlin, 23. Dezember. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Es standen zum Verkauf: 204 Rinder, 1512 Kälber, 513 Schafe, 6210 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund oder 50 kg Schlachtgewicht in Mark (bezw. für ein Pfund in Pfennig): Rinder. Ochsen: a) — bis — M., b) — bis — M., c) — bis — M., d) — bis — Mark; Bullen: a) 64 bis 67 M., b) 58 bis 63 M., c) — bis — M.; Färsen und Kühe: 1. a) — bis — Mark, b) — bis — M., 2. — bis — M., 3. — bis — M., 4. — bis — M. — Kälber. a) 84 bis 86 Mark, b) 70 bis 78 M., c) 52 bis 64 M., d) — bis — M. — Schafe. a) — bis — M., b) — bis — Mark, c) 54 bis 62 M., d) — bis — M., e) — bis — Mk. Schweine. a) 61 bis — M., b) — bis — Mark. c) 59 bis 60 M., d) 57 bis 58 M., e) 56 bis 58 Mk.

Gemach. „Anna!" schrie er auf. Die junge Frau trat rasch auf ihn zu. „O, mein Gott, Heinrich!" Leise schluchzende Laute. Bruder und Schwester hielten sich umschlungen. „Anna", sagte er endlich leise, „seit wann ist sie tot, unsere gute Mutter?"

„Seit fünf Jahren, ihre letzten Worte galten dir, Heinrich."

„Sie hat" flüsterte er fragend „mir verziehen?"

„Voll und ganz; sie schied mit Segenswünschen für uns beide aus dem Leben", erwiderte die junge Frau bewegt. Er schlug für einen Augenblick die Hände vors Gesicht. „Und du, Anna?"

„Ich", sie lächelte glückselig, „ich habe den besten Mann von der Welt und dieses kleine Wesen hier ist dein Nichtchen." Er preßte das Kind an sich. „Wie es mir ergangen, brauche ich dir wohl nicht erst zu erzählen", meinte er dann rauh, aber ihre Hand glitt liebkosend über sein Haupt. „Laß es gut sein, Bruder, nun wird alles anders. Sieh, da kommt mein Franz." Auf dem gutmütigen Gesicht des hünenhaften Mannes im Rahmen der Thüre malte sich kein geringes Erstaunen über die sonderbare Gruppe im Zimmer. Einige erklärende Worte Annas aber reichten hin, auch sein Herz von Mitleid überwallen zu lassen. „Bist ja früher Tischler gewesen, Schwager?" meinte er schließlich, „kannst bei mir eintreten, sollst es gut haben bei uns!" Und dabei bot er ihm die schwielige Rechte, in die der eben noch so Verlassene tief ergriffen einschlug. Anna hatte inzwischen das Zimmer verlassen, und während die Dunkelheit mehr und mehr zunahm, vertieften sich die beiden Männer in gar ernste Gespräche, denen die Kleine, an des Vaters Knie geschmiegt, zu lauschen schien. Plötzlich öffnete sich die Thür, der Glanz eines Christbaumes flutete ins Gemach, und mit einem Jubelruf stürzte klein Annchen auf all die Herrlichkeiten zu, die unter der duftenden Tanne für sie lagen. Franz Gothe aber, der die Linke um die Schulter seines treuen Weibes gelegt hatte, bot dem neuen Schwager mit treuherzigem Blick die Rechte, die jener mit festem Druck umschloß Und von draußen herein tönten die Glocken und predigten das uralte hehre Weihnachtsevangelium: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Der Diamantschleifer.

Roman von
Rosenthal-Bonin. 17

(Nachdruck verboten).

„Nun, ich habe die Donna Anna ebensowenig angezündet wie Sie, mein Herr, — weshalb sollte ich denn solch' einen Wahnsinn begehen — zu welchem Zweck denn, ich hätte ja geradezu verrückt sein müssen!"

„Das sagt man auch; Sie wären es in jenem Moment gewesen, behauptet man."

„Wer sagt das?" frug Paul.

„Der Kapitän, Ben Halim und die ganze Mannschaft."

„Die Sache ist sehr einfach," erwiderte Paul darauf. „Ich bemerkte das Feuer, rannte auf Deck, um es anzuzeigen, da packte mich jener Neger und versuchte mich in's Meer zu werfen."

„Der Neger?" — wunderte sich Herr Blomkist. „Was konnte den Neger hierzu veranlassen?"

„Ich würde unbescheiden erscheinen, wenn ich es sage."

„Mir gegenüber, Herr, giebt es keine Bescheidenheit und keine Unbescheidenheit. Es handelt sich in dem, was Sie mir sagen, um Ihre ganze Zukunft — die schrecklich werden kann, — das möchte ich Ihnen nachdrücklichst bemerken."

„Es widerstrebt mir auch, weil ich den Namen einer hochverehrten Dame dadurch mit dieser Sache verwickeln müßte," warf Paul ein.

„Die Dame wird Ihnen verzeihen, wenn sie weiß, um was es sich für Sie handelt," sagte Herr Blomkist ernst und im Tone der vollsten Ueberzeugung.

„Es ist Fräulein van Heeren," gestand endlich zögernd der Gefragte.

„Und der Neger war eifersüchtig auf Sie in Betreff dieses Fräuleins?" staunte Herr Blomkist. „Hatte denn dieser Afrikaner Absichten, konnte er denn wagen, Hoffnungen zu hegen hinsichtlich dieser Dame, und Grund haben zur Eifersucht auf Sie?" fuhr er fort.

„Letzteres sicherlich nicht, das Andere weiß ich nicht, antwortete Paul. ‚Fräulein van Heeren warnte mich, auf der Hut zu sein vor dem Neger, und ihre Warnungen waren nur zu begründet."

„Sie sind ein Mann von Bildung und Erziehung, mein Herr, wie ich sehe," ließ jetzt der Beamte sich vernehmen, „und es thut mir leid, Sie in solcher Lage zu wissen. Es treffen jedoch zu viele Verdachtsmomente zusammen, als daß Sie hoffen können, ohne genaue Untersuchung aus der Sache zu kommen. — Ich ermahne Sie zur Geduld und rate Ihnen, in allen Fällen bei der Wahrheit zu bleiben. — Dies System ist der Schutz der Unschuldigen, und das Abweichen von diesem Wege ist der Fallstrick der Schuldigen. Sie werden noch mancherlei Verhöre zu bestehen haben. Seien Sie dann stets offen und ehrlich, sprechen Sie dann ohne Hinterhalt, das wird sicher Ihre Unschuld offenbaren — wenn die Wahrheit hier die Unschuld ist. — Beherzigen Sie meine Mahnung, junger Mann." —

Hiermit verließ der Beamte den Gefangenen.

So verlief die erste Begegnung des Herrn Blomkist mit dem so lange, so sehnsüchtig gesuchten Flüchtling. „Ist der Mensch schuldig?" frug sich Herr Blomkist beim Verlassen des Justizpalastes. „Das ist der erste Angeklagte in meiner ganzen Karrière, der mir ein Rätsel, ein schwer zu lösendes Rätsel aufgiebt. — Ich habe ihn zur Stelle geschafft, hiermit endet meine amtliche Thätigkeit. Habe ich aber nicht am Ende einen Unschuldigen verfolgt und fälschlich eines schrecklichen Verbrechens bezichtigt, gewaltsam vor die Oeffentlichkeit, vor den Strafrichter gezerrt? Es könnte hier der unerhörte Fall eintreten, daß ein Detektiv, nachdem er den Verdächtigten mit allen Mitteln, körperlichen und geistigen, die ihm zu Gebot standen, endlich gefangen, sich gezwungen sieht, eben diesen gleich eifrig, gleich überzeugt von seiner Unschuld wie erst von seiner Schuld, zu verteidigen. Das wäre allerdings wunderbar. Aber ich bin seit meiner Besprechung mit ihm an der Schuld dieses Menschen irre geworden."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Wohnung des Herrn Ottomar Snyder befand sich in einem Flügel des großen Fabrikgebäudes zu ebener Erde, dort lagen auch die prächtig ausgestatteten Zimmer von Fräulein Dortchen, der hübschen, verhätschelten, überaus kapriziösen einzigen Tochter des Millionärs. An Dortchen's Fenster mußten die Angestellten ihres Vaters vorübergehen, — so hatte das Mädchen auch Paul Sivers oft gesehen, dessen ungewöhnliche Erscheinung und seltene Schönheit ihr auffiel und ihre Phantasie viel beschäftigte. —

Die Mutter von Dortchen Snyder war sehr früh gestorben und ließ ihr ein unangreifbares Vermögen von viermalhunderttausend Gulden zurück, — davon sprach aber kein Mensch, denn das Haus Snyder gehörte zu den reichsten in Amsterdam, was viel zu sagen hat. Es ging bei den Snyder verhältnismäßig bürgerlich einfach zu, immerhin jedoch so, daß auf den Kostenpunkt in nichts Rücksicht genommen wurde. Der Chef des Hauses, Ottomar Snyder, eine hohe, breitschultrige Gestalt mit etwas groben Zügen, aber schlauen Augen, war ganz Geschäftsmann und bildete im Aeußern und Wesen den entschiedensten Gegensatz zu seiner Tochter. — Er gemessen, nachdenklich, wenig redend, viel kalkulierend und ein Feind jeder Phantasterei und Schwärmerei, — Dortchen blühend wie eine Rose, voll lustiger Lebenskraft und Lebenslust, ihr ganzes bisheriges Leben in plötzlichen Einfällen, die sie oft hartnäckig festhielt sich bewegend, und dabei gutherzig und liebevoll, bequem und dann wieder von merkwürdiger Energie und überraschender Thatkraft. Vielleicht war sie dem Vater deshalb sein Alles, weil sie der vollständigste Gegensatz von ihm war und ihn alles an ihr überraschte, zum Verwundern, zum Lachen reizte. Sie bildete sozusagen das geistige Gewürz in dem schwerfälligen, nüchternen Fühlen und Denken des Vaters.

Herr Ottomar Snyder saß in seinem Wohnzimmer, hatte eben seinen Kaffee getrunken und las die Morgenzeitung, als die Thür sich etwas stürmisch öffnete und Dortchen in den Reisekleidern bei ihrem Vater eintrat.

„Guten Morgen, Papa!" rief sie in sichtbar übler Laune.

„Du schon zurück?" staunte Herr Snyder. „Du bist ja erst vierzehn Tage fort und wolltest doch noch nach Intenlaken gehen. Was hat's denn in Ostende gegeben?"

„Es hat mir dort nicht mehr gefallen, Vater," sagte Dortchen.

„Plötzlich? Dein letzter Brief sprach doch davon noch ganz begeistert; und warum denn mit einem Male nicht mehr?"

„Weil Paul Sivers von dort fort mußte."

„Wer, Dortchen?"

„Paul Sivers, Papa."

„Also war er doch da, ich gab gar nichts auf die von Dir entdeckte Aehnlichkeit. Du findest ja so oft wunderbare Aehnlichkeiten. — Nachher schriebst Du mir ja kein Wort mehr darüber — man hielt ihn hier allgemein für ertrunken und Blomkist nahm dies auch als sicher an, ich hätte da doch Maßregeln ergriffen und will sofort Herrn Blomkist davon benachrichtigen. — Aber was hatte denn das mit Deinem Bleiben in Ostende zu thun?" frug jetzt lachend Herr Snyder.

„Er ist unschuldig fortgeführt worden und das will ich nicht leiden, — Du mußt sofort für seine Freilassung hier sorgen, Papa."

„Muß ich?" lachte Herr Snyder, „warum muß ich? Du befiehlst es mir, nicht wahr?"

„Weil Du einen Unschuldigen verhaften ließest, Papa," sagte Dortchen sehr ernst.

„Woher weißt Du das denn?" erkundigte sich Herr Snyder.

„Ich habe ihn gefragt."

„Du ihn — wo denn?" Herr Snyder zeigte sich immer überraschter.

„Auf dem Leuchtturm. Er sagte mir, er sei vollkommen unschuldig und einer der Anderen, Buiten heißt er, glaube ich, könne den Stein genommen haben, weil dieser Hazard spielt.

Herr Snyder war bei diesen Worten sehr aufmerksam.

„Der Buiten, der Buiten," murmelte er „Das thun alle Diebe, den Verdacht auf Andere wälzen," erwiderte Herr Snyder endlich.

„Der Mann ist kein Dieb!" rief jetzt Dortchen so entrüstet, wie Herr Snyder seine Tochter noch nie gesehen hatte, „das ist eine schmähliche Verleumdung von Dir, Papa."

Herr Snyder sah seine Tochter etwas betroffen an. Alles war er von ihr gewöhnt, nur keinen Ernst, woher kam dieser ihr jetzt plötzlich bei der Sache mit diesem Manne?

„Wenn Sivers unschuldig ist, wird er freikommen und ich werde ihn entschädigen und wieder aufnehmen," lautete Herrn Snyder's ruhige Erwiderung.

„Du wirst das schnell thun," drängte Dortchen, „ich will nicht, daß der Name dieses Mannes mit dem Verdacht belastet in die Oeffentlichkeit kommt."

„Aber weshalb kümmerst Du Dich denn so um diesen Sivers?" fragte verwundert Herr Snyder.

„Ich werde ihn heiraten, Papa."

Herr Snyder lachte jetzt laut auf.

„Den Sivers, Du den Sivers!?"

„Ja, Papa, Diesen; da ist nichts zu lachen, Diesen oder Keinen."

„Du einen fortgejagten Diamantschleifer, einen des Diebstahls verdächtigen, hergelaufenen Menschen," — rief Herr Snyder.

„Einen ungerecht fortgeschickten und fälschlich verdächtigten, gebildeten, feinen und edlen Mann, den ich liebe, Papa, — wie ich das jetzt weiß, liebe seit dem ersten Tage, an dem ich ihn gesehen habe."

„Du bist verrückt, Dortchen."

„Nicht mehr als Du, Papa."

„Das ist wieder so eine Idee, wie Du tausend hast."

„Das ist eine Idee," erwiderte Dortchen mit Nachdruck, „die mein Leben bedeutet. Ich liebe diesen Mann und weiß noch nicht, ob er mich liebt, — aber wenn er das nicht thut oder Du, Papa, mir Schwierigkeiten in den Weg legst, — dann erschieß' ich mich."

Herr Snyder war wieder auf dem besten Wege, in's Lachen zu geraten Seine Tochter sah ihn jedoch an und in den großen, etwas hervortretenden grauen Augen Dortchen's lag ein Ausdruck, der ihn heftig erschreckte und plötzlich sehr ernst machte.

Beide sprachen darauf eine lange Weile nicht, — endlich sagte Herr Snyder tiefernst:

„Ich hoffe, daß meine Tochter mir nicht eine solche Schande, wie eine Verbindung mit diesem Menschen wäre, machen wird."

„Ist Armut eine Schande, Papa?" sagte Dortchen mutig. — „So bist Du auch in Schande gewesen, denn vor fünfzig Jahren warst Du sehr arm, und wenn meine Mutter, die reich war, Dich, den armen Steinschleifer nicht genommen hätte, wärest Du vielleicht noch so in Schande wie jener Mensch, den Du verfolgst Es ist unedel von Dir, einem Menschen als Schmach anzurechnen, was Du einst selbst gewesen, und wenn Du Dich nicht daran erinnern willst . . ."

Herr Snyder ward rot im Gesicht und verlegen.

„Du predigst Deinem Vater Moral, Dortchen, — das ist nicht schön, Du weißt, wie ich Dich liebe, und daß ich Dir Alles zu Gefallen thue, was nur ein Mensch vermögen kann," — sagte Snyder weich — „das darfst Du mir nicht anthun —!"

„Was hast Du gegen den Menschen?" fragte jetzt Dortchen ungerührt. „Er ist arm, er hat Dir einen Stein verdorben, er soll Dich bestohlen haben. Gut," — sprach Dortchen weiter, — „wenn ich ihn heirate, ist er gerade so reich als Du warst, da meine Mutter Dich nahm. Ihm ist ein Stein falsch gesprungen, das wird Steinschneidern passiert sein, die später berühmt wurden, Du erzähltest das einmal von dem weltberühmten Coster in London. — Es lastet ein schrecklicher Verdacht auf dem Manne, — der Verdacht wird schwinden und Du wirst ihm eine große Genugthuung schuldig sein. So stehen die Sachen, Papa! Ich bin Deine Tochter, Papa, und Du hast mich gelehrt, klar denken. — Ich bin Deine Tochter und habe Deinen zähen Mut und Deine Ausdauer und werde siegen, wenn es hier zum Kampf kommen sollte was ich nicht hoffe und was mich sehr unglücklich machen würde."

„Ich werde Dich in ein Institut geben, Dortchen, Du bist schlecht erzogen."

„Ich bin fünfundzwanzig und ein halbes Jahr alt und Du, Vater, hast mich erzogen."

„Der Sivers sieht ja fast wie ein Jude aus"

„Er ist schön wie ein Bild, er ist edel, und ein Jude war hier schon einmal erster Senator. Uebrigens ist er kein Jude, wie ich auf eine Andeutung, welche ich einst darüber gemacht, erfahren."

„Er kann von der schlechtesten Familie sein," warf Herr Snyder ein.

„Sieh' den Menschen an, sprich mit ihm, — dann sage, er ist aus schlechter Familie. Dein Vater war Schiffszieher, — meiner Mutter Vater — Müller. In Holland gilt kein Adel, als der persönlich erworbene, — das hast Du oft genug gesagt," entgegnete die junge Dame außerordentlich schlagfertig.

„Mein Kind," sagte darauf Herr Snyder, „Du wirst nicht erwarten, daß ich zu diesem, laß mich mild sagen, eigensinnigen und rücksichtslosen Unternehmen meine Einwilligung gebe."

„Ich will Dich darum bitten als Deine Dich aufrichtig wahr und tief liebende Tochter — aber erst dann, wenn dieser Mann von jeder Schuld gereinigt dasteht — früher nicht!"

Herr Snyder stützte seinen großen, schweren Kopf in die plumpe, große Hand, welche doch in seinem Beruf so wunderbar geschickte Finger hatte, und seufzte tief auf.

Dortchen sprang auf ihn zu, schlang den Arm um seinen Hals, gab ihm einen innigen Kuß auf die gefurchte Stirne und verließ, ohne daß der Vater den Blick vom Boden erhob, das Zimmer.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Herr Blomkist gab die Akten über Paul Sivers, in welchen er ein Verdachtmaterial gesammelt hatte, dem Untersuchungsrichter, und diesem kam die Anklage, welche auf die Aussage des Kapitäns und Halim's gegründet war, gleichfalls zu.

Der Untersuchungsrichter ließ den Gefangenen vor sich führen und Paul sagte zu diesem genau dasselbe, was er Herrn Blomkist gesagt.

Der Beamte schüttelte nach dem Verhör, wie Herr Blomkist, den Kopf und betrachtete den Fall Sivers als dunkel und schwierig.

Der Staat stellte dem Beschuldigten einen Verteidiger, den Herr Blomkist vorschlug, einen Justizrat Simson, ein kleines, lebhaftes Männchen, mit rasender Zunge und den schärfsten schwarzen Augen im wachsbleichen Gesicht.

Herr Simson traf bei Paul ein.

„Ich bin Ihr Verteidiger, guter Freund, und Sie sind natürlich unschuldig."

Mit diesen Worten führte sich Herr Simson bei seinem Klienten ein, er blieb vor Paul stehen und schaute ihn, dies sprechend, mit seinen glühenden Augen eine Sekunde starr, seltsam, durchdringend an.

„Natürlich bin ich unschuldig," beantwortete Paul harmlos diese Anrede. „Ich bedarf gar keines Verteidigers, denn die Zusammenhaltung der Thatsachen spricht mich an und für sich frei."

„Vertrauen Sie nicht zu viel auf diese," erwiderte Herr Simson. „Auch Thatsachen haben schon im Stich gelassen. — Ich bin Ihnen vom Staate zugeteilt und bitte Sie, vollständiges Vertrauen zu mir zu haben. — Was möchten Sie verheimlichen?" sprach der Advokat, ganz nahe an Paul hintretend, mit flüsternder Stimme.

„Ich habe nichts zu verheimlichen, mein Herr!" sagte Paul laut und ruhig, „Alles was ich hätte sagen können und habe sagen wollen, habe ich gesagt und es ist zu Protokoll genommen."

„Das habe ich gelesen," entgegnete Herr Simson. — „Bitte, was wollen Sie nicht sagen?" frug Herr Simson plötzlich.

„Vermutungen verschwieg ich und werde ich weiter verschweigen," lautete Paul's bestimmt gegebene Antwort.

„Auch wenn diese für Sie zur Rechtfertigung wichtig wären?"

„Auch dann, Herr Advokat. — Ich denke, ohne diese kund zu geben, frei zu werden."

„Durch diese Vermutungen würden Sie einen guten Freund verdächtigen?" frug Herr Simson.

„Einen bitteren Feind, Herr," antwortete Paul.

„Und dennoch schweigen Sie?"

„Weil ich jemand Anderem dadurch großen Kummer machen würde."

„Das kann Ihnen zwanzig Jahre Zuchthaus kosten."

„Ich glaube zuversichtlich nicht, Herr."

„So haben Sie mir also weiter gar nichts zu sagen?" forschte Herr Simson.

„Nichts, als zu wiederholen, was im Protokoll steht."

Der Verteidiger verließ seinen Klienten und traf Herrn Blomkist, der ihn erwartete, im Vorzimmer; als die beiden Herren die Straße erreicht hatten, sagte der Verteidiger mit großer Lebhaftigkeit: „Der Mann ist unschuldig, ganz und gar unschuldig."

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Zeitplan für die Benutzung der **städtischen Volksbibliothek** während des Winterhalbjahres:

1. **Hauptanstalt mit Lesezimmer** in der **Gerstenstraße**, Mittelschule.

Bücherentnahme: **Mittwoch**, nachmittag von 6—7 Uhr.

Lesezeit: Mittwoch, abend von 7 bis 9 Uhr.

Bücherentnahme: **Sonntag**, vormittag von 11½—12½ Uhr.

Lesezeit: Sonntag, nachmittag von 5—7 Uhr.

2. Der **Zweiganstalten**

a) in der **Bromberger Vorstadt**, Kleinkinder-Bewahranstalt,

b) in der **Culmer Vorstadt**, Kleinkinder-Bewahranstalt.

Bücherentnahme: wochentäglich von 8 bis 11 Uhr vormittags, von 2—5 Uhr nachmittags.

Die Benutzung der Lesehalle ist allgemein unentgeltlich. Das Abonnement auf Bücherleihe beträgt 50 Pfg. vierteljährlich. Erlaß für Bedürftige gestattet.

Mitglieder des Handwerkervereins stiftungsgemäß beitragsfrei.

Die Benutzung wird Handwerkern, Arbeitern u. a. besonders empfohlen.

Thorn, den 30. September 1902.

Das Kuratorium der städtischen Volksbibliothek.

Bekanntmachung.

Bei genügender Beteiligung soll die vor 3 Jahren hier eingerichtete **Schifferschule** auch in diesem Winter wieder eröffnet werden.

Der Unterricht umfaßt Rechnen, Handelslehre, deutsche Sprache, Geographie, Schiffbau, Gesetzes- und Maschinenlehre, Schiffs- und Samariterdienst und wird an den Wochentagen nachmittags von 6 bis 8 Uhr erteilt.

An Schulgeld für den ganzen Kursus werden 3 Mark für jeden Teilnehmer erhoben.

Bis jetzt haben sich erst 6 Schiffer zu dem Kursus gemeldet. Weitere Meldungen von jüngeren und älteren Schiffsbediensteten und Schiffern werden von den Herren Hafenmeister Klix und dem Uferaufseher Wollbald entgegengenommen.

Thorn, den 13. Dezember 1902.

Das Kuratorium der Thorner Schifferschule.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Aus Anlaß der durch die hiesige Gesundheits-Kommission auf einzelnen Grundstücken vorgefundenen Mißstände wird den **Besitzern bewohnter Grundstücke mit Privatbrunnen zur Pflicht gemacht**, daß sie die Brunnen-Abdeckung beständig in ordentlichem Zustande und die Umgebung des Brunnens reinlich halten, sowie benachbarte Müll- und Dung-Ablagerungen nur in vorschriftsmäßig undurchlässigen Behältern stattfinden lassen. Bei vorhandenem Wasserleitungsanschluß ist am Hofbrunnen eine Tafel mit der Aufschrift „kein Trinkwasser" anzubringen und den Hausbewohnern reichlich und bequem Gelegenheit zur Entnahme von Leitungswasser zu geben.

Thorn, den 10. Dezember 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Berlitz School,

8 Altstädt. Markt 8.

Französisch. Englisch. Russisch.

Messieurs Toulon et Deshuilliers — Miss Evans, Fräulein Lehr.

Die Prospekte sind zu haben in der Schule oder bei Herrn **Golembiewski**, Buchhandlung.

E. Toulon, Directeur.

Königl. preuß. Lotterie.

Zur bevorstehenden I. Klasse habe noch 1/2, 1/4, 1/10 Lose abzugeben.

Dauben,
Königlicher Lotterie-Einnehmer.

6000 oder auch **7000 Mk.** zur sicheren Stelle gleich oder später **gesucht.** Gefällige Offerten an **Rud. Liedtke**, Marienstr. 7, II.

600 Mark auf sichere Stelle sofort **gesucht.** Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg.

Reiche Heirat vermittelt **Bureau Krämer, Leipzig**, Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf

Reiche Heirats-Auswahl zum neuen Jahre kolossal. Senden Sie nur Adresse, sofort erhalten Sie **600 reiche Partien** auch Bilder zur Auswahl **„Reform", Berlin 14.**

Eine fast neue
Schreibmaschine
(System Remington Standard) steht preiswert zum Verkauf.

Arnold Loewenberg,
Brückenstraße 6.

Bekanntmachung.

Vom 1. Januar 1903 ab wird der **Verkauf von Fahrmarken mit Ausnahme der Schülermarken aufgehoben.** Die noch im Verkehr befindlichen Fahrmarken behalten bis zum 1. April 1903 Benutzungsgültigkeit. Nach diesem Termin werden dieselben in unserer Geschäftsstelle gegen den Kaufpreis zurückgenommen.

Elektricitätswerke Thorn.

Warme Füsse behält Jeder, der **Cocos** als Fußbodenbelag wählt.

Empfehle **Cocosteppiche, Cocosfasermatten, Cocosläufer.**

Carl Mallon, Thorn.

Weihnachts- und Sylvester-
Punsche
in feinsten Qualitäten
empfehlen
Sultan & Co.
G. m. b. H.

Anzugstoffe — **Hosen- und Paletotstoffe, Damentuche** empfiehlt in moderner Auswahl **Carl Mallon, Thorn.**

Gesetzlich geschützt.

D. R.-G.-M. Nr. 153665.

Neueste Erfindung in der Zahntechnik.

Zahnersatz ohne Platte.

Allein berechtigt zur Ausführung mit obenstehenden Medaillen prämiierter Zahnersatzmethode

Adolf Heilfron,
prakt. Dentist,
Breitestrasse 32, I. **THORN** Breitestrasse 32, I

Meine Reparaturwerkstatt
für
Gummischuhe, sowie Gummiunterlagen
für **Schuhe** oder **Stiefel** gegen Glatteis, empfehle ich unter Garantie
zu billigen Preisen.

J. Kszyminski, Schuhmachermeister,
Marienstraße 5.

Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.
Technisches Geschäft für **Erdbohrungen, Brunnenbaut., Wasserleitung.**
Beste Referenzen.

Zur Anfertigung von

Gratulations-Karten

zu Neujahr

in schönen Schreibschriften (Musterkarten zur gefl. Ansicht)

empfiehlt sich und bittet um baldige Bestellung

Buchdruckerei Ostdeutsche Zeitung
Thorn
Brückenstrasse 34.

Tafeläpfel,

feinste französische Wallnüsse, Haselnüsse, Paranüsse, Cokosnüsse, Datteln, Feigen in größter Auswahl, **Schaalmandeln, Traubenrosinen, Mandarinen,** feinste Garten-Früchte, **sehr schöne Valencia-Apfelsinen** äußerst billig, **Zitronen** Dtzd. 60 ₰, **Apfelwein** Fl. 35 ₰, **Erdbeerwein** Fl. 1 ℳ, **Johannesbeerwein** Fl. 80 ₰, **Heidelbeerwein** Fl. 75 ₰, verschied. **Bowlen** Fl. 50, 60, 70 ₰, **Göttertrank** Fl. 50 ₰, **Thorner Honigkuchen** von Thomas, **Rauchlachs** im Aufschnitt Pfund 1,20 ℳ

empfiehlt

Ad. Kuss, Schillerstr. 28.

Citronen

Dtz. 60 Pf. empfiehlt
A. Kuss, Schillerstraße 28.

Apfelsekt,

hervorragendste Qualität, von bestem Traubensekt kaum zu unterscheiden, außerordentlich bekömmlich, empfiehlt zu Mk. 1,30 per Flasche inkl. Steuer und Flasche die mit höchsten Medaillen ausgezeichnete.

Kelterei Linde Westpr.,
Kreis Flatow,
Dr. J. Schliemann.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect,
wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt

Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.

Gemüse-Conserven

sind jeden **Dienstag** und **Freitag** auf dem Wochenmarkt nördlich vom Rathause von meinem Wagen zu verkaufen.

Casimir Walter.

In einer Nacht verschwinden Sommersprossen, gelbe, rote Flecken, Mitesser bei Gebrauch von Dr. Kuhn's Edelweiß-Creme 1.50 Mk. und Seife 60 Pfg — Viele Anerkennungen. Hier: Paul Weber, Dg., Culmerstr. 1.

Nach Amerika

mit den **Riesendampfern** des

Norddeutschen Lloyd,

BREMEN.

Kostenfreie Auskunft erteilt
in Graudenz: R. H. Scheffler,
in Culm: Ch. Daehn,
in Löbau: W. Altmann,
in Löbau: J. Lichtenstein.

Zahnkitt

zum **Selbstplombieren** hohler Zähne empfehlen **Anders & Co.**

Reisedecken — **Reiseplaids, Rugs, Kameelhaardecken** empfiehlt **Carl Mallon, Thorn.**

Norddeutsche Creditanstalt

Königsberg i. Pr. — Danzig — Elbing — Stettin

Brückenstr. 13 **Thorn** Brückenstr. 13.

Aktien-Kapital 10 Millionen Mark.

An- und Verkauf von Wertpapieren. Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen. Aufbewahrung und Verwaltung von Depots. Annahme von Depositengeldern. Chekverkehr. Ausschreibung von Kreditbriefen und Anweisungen auf das In- und Ausland. Vermietung von Privattresors (Safes) unter Mitverschluss durch den Mieter.

Herren-Unterkleider, **Wolle, Baumwolle, Macco,** — Prof. **Jäger-Wäsche** — **Kravatten, Hosenträger** empfiehlt **Carl Mallon, Thorn.**

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 223 090 397 Mk. Vermögensbestand 70 983 000 Mk.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1901: 2 218 533 Mk.

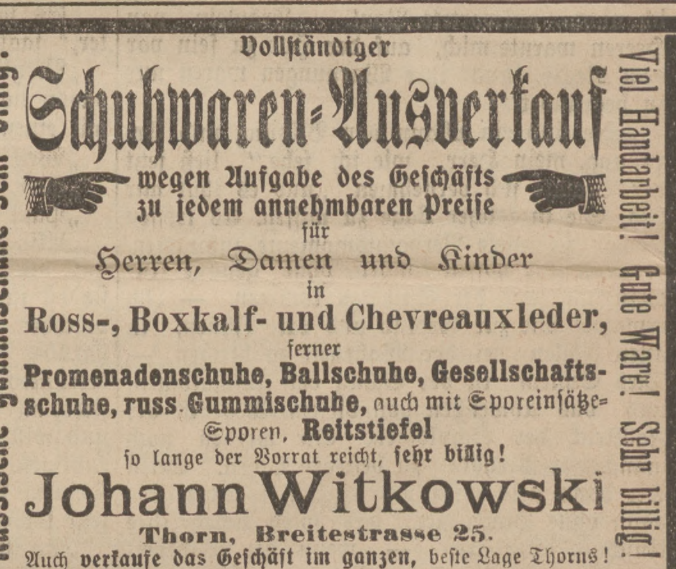
Alle Gewinne werden unverkürzt zu Gunsten der Versicherten verwendet. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.



Kostümröcke und Blusen

für jede Figur passend
empfiehlt
Gustav Elias.

Für Zahnleidende!

Schmerzloses Zahnziehen, künstlicher Zahnersatz, Plomben 2c.

Sorgfältigste Ausführung sämtlicher Arbeiten bei **weitgehendster Garantie.**

Teilzahlung wird bereitwilligst gewährt.

Frau Margarete Fehlauer
Seglerstraße 29, II.

Gebiss-Reparaturen werden sofort erledigt.



Wollen Sie

wirklich erstklassige, bessere **Jagdgewehre** und **Schußwaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen**, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen großen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen und ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franko versandt.

H. Burgsmüller,
Innungs-Büchsenmachermeister,
Jagdgewehrfabr. u. Feinbüchsenmacherei,
Kreiensen (Harz).

Ziegelei-Einrichtungen

fabriziert als langjährige Spezialität in **erprobter**, anerkannt **musterhafter Konstruktion** unter **unbedingter Garantie** für unübertroffene Leistung und **Dauerhaftigkeit.**

Pressen betrieben v. Zugtieren od. Dampf Mod. 1900, frappierende Resultate ergebend. **Dampfmaschinen** mit Präzisionsteuerungen in gediegenster Bauart u. Ausführung bei elegantem Aeußern.

Emil Streblow, Sommenfeld i. L.
Prosp. u. hervorrag. Anerkenn. gratis.

Kohlen

beste Marke, sowie
Kleinholz
empfiehlt frei Haus

Gustav Ackermann,
Kulmerstraße und Mellienstraße 3.

Nussschalen-Extrakt

zum Dunkeln der Haare der **königl. Hof-Parfümfabrik** von **C. D. Wunderlich** in **Nürnberg**, eingef. seit 1863, 3 mal **prämiirt.** Rein vegetabilisch, garantiert unschädlich, a 70 ₰. **Dr. Orphilas Haarfärbe-Nussöl, a 70 Pfg.**, ein feines, den Haarwuchs stärkendes **Haaröl. Wunderlich's echtes und nicht abfärbendes**

Haarfärbe-Mittel

a 1 ℳ 20 ₰, groß a 2 ℳ 40 ₰, das Beste u. Einfachste was es giebt)

Hugo Claass, Seglerstr. 22

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 302. Donnerstag den 25. Dezember. 1902.

Das Mündel des Komödianten.

Roman nach dem Englischen von A. Bruns.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Du wirst mich nicht lange warten lassen, Barbara?“ bat er nach kurzer Pause. „Meine Seele verlangt danach, meinen Schatz ganz für sich zu haben, und der jetzige Zustand der Dinge spannt meine beschränkte Geduld auf die härteste Probe.“

„Ja? — Nun, die Wartezeit wird nicht allzu lange währen. Unsere Gäste brechen ungefähr in drei Wochen auf und —“

„Dann reisest Du nach Darley, nicht wahr? Dort wird es noch schwerer halten, ruhige Augenblicke zusammen zu genießen.“

„Dort werde ich nicht Wirtin sein,“ bemerkte sie schüchtern.

„Aber diese kurzen Lichtblicke, die ich von Dir erhaschen kann, sind durchaus nicht zufriedenstellend, mein Herz. Ich kann nicht — Ah — Miß Herrick!“ Mit vollkommener Ungezwungenheit und Selbstbeherrschung wandte er sich an Blanche, die geräuschlos eingetreten.

„Ist es möglich, daß Sie so ganz ohne Rücksicht auf die äußere Verschönerung sind und Ihre Toilette so schnell beendet haben?“

„Habe ich sie schnell beendet?“ versetzte sie matt. „Bei Barbara ist es noch viel mehr der Fall, so daß sie noch mehr — wie nannten Sie es? — ohne Rücksicht auf die äußere Verschönerung sein muß als ich.“

„Niemand könnte das sein,“ warf Lord Keith ein, während Barbara sich vom Kamin entfernte und in einen Sessel niederließ.

Einen großen weißen Fächer öffnend, fing sie an, ihn mit ihrer reizenden Ungezwungenheit und vornehm nachlässigen Grazie zu schwingen, nicht nach Blanche Herrick den Blick wendend, die schlank und graziös in einer hellroten Robe im vollen Licht der Lampen und des Kaminfeuers stand.

Aber ihr Anblick hatte manchem unangenehmen Gedanken, der Barbara in ihrer Glückseligkeit entschwunden, wieder Leben gegeben, und Blanche fühlte sich nicht geneigt, ein Thema so leicht fallen zu lassen, nachdem ihre scharfe Beobachtungsgabe ihr gesagt, daß es dem verhaßten Mädchen gelungen, ihre glückliche Nebenbuhlerin zu werden und das Herz zu gewinnen, dessen Besitz sie sie so eifrig begehrt.

„Ihre Besucherin von heute Nachmittag hat nicht die ungewöhnliche Tugend der Dankbarkeit besessen, Barbara,“ äußerte sie, die langen, bis an den Ellenbogen reichenden schwedischen Handschuhe glattstreifend und einen Fuß in rosaseidenem Ballschuh auf das marmorne Schutzgitter setzend.

„Wie wissen Sie das?“ fragte Barbara, indem sie einen offenen, stolzen Blick zu ihr hinüberwarf. „Haben Sie sie gesehen?“

„O nein! Aber ich habe einen positiven Beweis für meine Behauptung.“

„Ja?“

„Ja. Wollen Sie ihn hören?“ meinte Miß Herrick und stellte sich in Barbaras Nähe an den kleinen indischen Tisch.

„Bin nicht besonders wißbegierig,“ versetzte Barbara im gleichgültigstem Tone, obgleich ihr Herz von Bangigkeit klopfte.

„Ich glaubte, Sie interessierten sich sehr für sie.“

„O nein! Warum sollte ich das?“

„Gelt, wenn auch vielleicht nicht besonders für diese, so interessieren Sie sich doch für alle Glieder des dramatischen Berufes, nicht wahr?“

„So mußte es um eines willen geschehen,“ redete der Kapitän Adams, der sich zu ihnen gesellt, dazwischen. „Sind Sie eine Irving-Schwärmerin, Miß Hatton, oder opfern Sie am Altar des Mr. Terriß?“

„Oh, entschieden an dem des letzteren!“ lachte Barbara. „Aber Blanche, Sie irren sich vollständig in Ihrer Voraussetzung, daß ich mich für die Mitglieder des dramatischen Berufes interessierte. Sie verwechseln mich mit Lady Rosa.“

„Welche wahrhaft vom Bühnenfieber ergriffen ist,“ lachte der Kapitän Adams.

„Lady Rosa gehört zu den glücklich situierten Menschen, denen es gestattet ist, ihren Neigungen zu folgen,“ bemerkte Lord Keith. „Eine junge Lady mit einer unbeschränkten Einkommenliste — ist das nicht eine beneidenswerte Erscheinung, nicht wahr?“

„Höchst beneidenswert,“ stimmte der Kapitän Adams seufzend bei, im Stillen wünschend, genug Schauspielertalent zu besitzen, um die lebhafte junge Witwe damit bezaubern zu können.

„Ich glaube, Barbaras Interesse ist ebenso groß wie das von Lady Rosa, wenn sie es nur zugeben wollte,“ stichelte Blanche weiter, vor Aerger sich auf die Lippen beißend. Ihr Gemüt war zu erbittert, um sie ihre Worte überlegen zu lassen, wenn sie Barbara nur verwunden konnte. „Nun, gestehen Sie einmal, daß sie Miß Courtenay Thee gegeben haben!“

„Gewiß habe ich ihr eine Tasse Thee gegeben! Es ist dies nur eine ganz gewöhnliche Höflichkeit.“

„Eine ungewöhnliche von Lord Elsdales Nichte einer Schauspielerin untergeordneten Ranges gegenüber!“ widersprach Miß Herrick verächtlich. „Aber Sie haben ihr nicht blos Thee gegeben, sondern sie auch noch mit Blumen aus den Gewächshäusern überschüttet.“

Barbara warf einen flüchtigen Blick nach Lord Keith. Seine Miene war unwillig und unzufrieden, und bei dieser Entdeckung sank ihr etwas der Mut. War es ihm ärgerlich, weil sie die junge Schauspielerin mit Güte behandelt hatte? War er der Ansicht, daß sie durch solch ungewöhnliche Artigkeit sich herabgesetzt hatte? daß sie in ihrer Stellung sich zurückhaltender hätte benehmen müssen? Ein Gefühl der Enttäuschung überkam sie, wie ein unbehaglicher Anflug auch durch Lord Keiths Seele zuckte. —

„Miß Courtenay hat eine kranke Mutter,“ erklärte

Der Barsch fiel vom Häkchen, sprang im Grase zu seinem Element und plumps, lag er im Wasser!

Bei der Jagd nach dem Fisch hatte Lapkin zufällig anstatt den Fisch die Hand von Anna Semjonowna ergriffen und drückte sie, wohl auch zufällig, an seine Lippen. Sie versuchte sie ihm zu entziehen, aber es war schon zu spät: ihre Lippen vereinigten sich, sicherlich wieder ganz zufällig, zu einem Kuß. Auf diesen ersten Kuß folgte der zweite, dann ein Dutzend Schwüre, Beteuerungen u. s. w. Glückliche Momente waren das!

Allein es ist nichts neues, in diesem irdischen Leben giebt es kein ungestörtes Glück. So auch dieses Mal. Als die jungen Leute gerade im besten Küssen waren, hörten sie plötzlich ein Lachen. Sie sahen nach dem Flusse und ihre Blicke wollten erstarren: Stand da im Wasser bis an die Brust, ein nackter Bursche. Kolja war es, ein Gymnasiast, der Bruder von Anna Semjonowna. Er stand im Wasser, guckte den jungen Leuten zu und lachte hinterlistig.

„Ha, ha, ha, Ihr küßt Euch?" sagte er. „Wartet, das sage ich Mama."

„Ich hoffe, daß Sie, als ehrlicher Mensch . . ." murmelte Lapkin errötend. „Es ist gemein zu lauschen und wiederzuerzählen ist noch gemeiner, niederträchtiger, schmutzig. — Ich setze voraus, daß Sie als ehrlicher und edler Mensch —"

„Gebt einen Rubel, dann sage ich nichts," sagte der edle Knabe. „Sonst erzähle ich . . ."

Lapkin nahm aus seiner Tasche einen Rubel und reichte ihn Kolja. Der drückte den Rubel in der nassen Faust zusammen, pfiff sich eins und schwamm fort. Aber die jungen Leute küßten sich an diesem Tage nicht mehr.

Tags darauf brachte Lapkin Kolja Farben zum Tuschen und einen Ball mit. Die Schwester schenkte ihm ihre Pillenschächtelchen. Dann mußte sie ihm noch Hemdenknöpfe mit Hundsschnauzen schenken. Dem kleinen Schurken muß das wohl gut gefallen haben, und um mehr zu bekommen, fing er an sich auf die Lauer zu legen. Wo Lapkin mit Anna Semjonowna ging, dort war auch Kolja. Keinen Augenblick ließ er die beiden allein.

„Schurke," knirschte Lapkin. „So klein und schon ein so großer Schurke! Was soll denn aus ihm später werden?"

Während des ganzen Juni ließ Kolja die Verliebten nicht zur Ruhe kommen. Er drohte zu klatschen, paßte gut auf und verlangte Geschenke, und alles war ihm noch zu wenig; zu guterletzt begann er von einer Taschenuhr zu sprechen. Was sollte man tun? Man mußte ihm die Uhr versprechen.

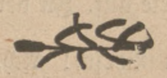
Einmal, es war beim Mittagessen, als man gerade Waffeln reichte, platzte Kolja in ein Lachen aus, zwinkerte komisch mit den Augen und fragte Lapkin: „Soll ich sagen? Was?"

Lapkin errötete furchtbar und biß anstatt in die Waffel in die Serviette. Anna Semjonowna sprang vom Tisch auf und lief ins andere Zimmer. Und in dieser Lage befanden sich die jungen Leute bis Ende August, bis an den Tag, wo Lapkin endlich Anna Semjonowna den Antrag machte. O, was war das für ein glücklicher Tag!

Nachdem er mit den Eltern der Braut gesprochen und ihre Einwilligung erhalten hatte, lief Lapkin sogleich in den Garten und suchte Kolja. Als er ihn endlich fand, weinte er fast vor Entzücken und ergriff schnell den kleinen Uebeltäter am Ohr. Anna Semjonowna, welche auch Kolja suchte, kam auch herbei und nahm ihn am andern Ohr. Und man mußte die Glückseligkeit sehen, die auf den Gesichtern der Verliebten lag, als Kolja weinte und sie anflehte:

„Ach, Liebster, Liebste . . . ich werde ja nicht mehr! O weh, o weh, vergebt!"

Und später gestanden sich die beiden, daß sie während der ganzen Zeit, wo sie ineinander verliebt gewesen waren, nie zuvor ein solches Glück empfunden hatten, eine solche rührende Seligkeit, als in jenen Minuten, wo sie den kleinen Taugenichts durchprügelten.





Gutenbergs Kunst in China.

In China ist das Setzerhandwerk eine wahre Kunst. Die Lehrzeit dauert eine ganze Reihe von Jahren. Es ist bekannt, daß die Chinesen kein Alphabet besitzen, und daß es in ihrer Sprache weder Deklinationen noch Konjugationen giebt; außerdem gibt es hunderte von Worten, die aus denselben Silben bestehen, und die man beim Spalten nur durch ihre besondere Betonung unterscheiden kann. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Umständen die Arbeit des chinesischen Setzers außerordentlich schwer sein muß. Die beweglichen Schriftzeichen, die er in den Fächern des Schriftkastens hat, bilden nicht Buchstaben des Alphabets, sondern ganze Worte; dann braucht er noch eine bedeutende Anzahl besonderer Zeichen, die dazu dienen, die aus denselben Silben bestehenden Worte zu unterscheiden und ihnen ihre wahre Bedeutung zu geben. Ein Herr Holder, der Gelegenheit hatte, den Setzersaal eines in Chicago erscheinenden kleinen chinesischen Blattes zu besichtigen, erzählt, daß der chinesische Setzer 11000 Fächer vor sich hat, aus welchen er die Worte heraussucht, die er für den Satz braucht. Und dabei handelt es sich hier nur um eine Zeitung, die täglich kaum mehr als 11000 Worte enthält. In den großen chinesischen Druckereien beträgt die Zahl der Fächer des Schriftkastens manchmal 20000 und noch mehr. Für einen Nicht-Chinesen ist es fast unmöglich, sich in diesem Fächer-Labyrinth zurechtzufinden. Um dem chinesischen Setzer sein Geschäft zu erleichtern, hat man die Fächer in einer ganz besonderen, auf Ideenverbindung basierten Art angeordnet, d. h. je nach der Idee, die ein bestimmtes Wort in unserem Geiste hervorruft. So ist z. B. das Fach, welches das Wort „Fisch" enthält, von Fächern umgeben, welche die Worte „Schuppe, Flosse, Netz, Fischer, Fluß" usw. enthalten. Neben dem Worte „Fleisch" befinden sich die Worte „Ochse, Fleischer, Küche, Fell" usw. Trotz dieser Anordnung der Fächer geht die Arbeit des chinesischen Setzers nur außerordentlich langsam von statten.

*

Der Meerwurm.

In der Südsee steigt ein eigentümlicher Meerwurm, der „Palolo" der Samoaner, zuweilen in ungeheuren Mengen an die Oberfläche des Wassers, wo er jedoch nur wenige Stunden an derselben Stelle verweilt. Die Inselbewohner lauern ihm sorgsam auf, beladen damit schnell ihre Canoes und kehren ans Land zurück, um die schmackhafte, aber nicht gut aussehende Speise in den Blättern des Brotfruchtbaumes zu kochen. Dieser kleine Ringwurm stellt sich so regelmäßig ein, daß z. B. die Fidji-Insulaner die Monate Oktober und November den „Kleinen Palolo" und den „Großen Palolo" nennen. Trotz seines häßlichen Aussehens schätzen die Eingebornen diesen Wurm sehr hoch und man erzählt, daß selbst europäische Damen ihn mit großem Vergnügen verzehrt haben, wenn er gut zubereitet ist.

*

Deutlich.

Als die Schweden 1606 Kopenhagen belagerten, besuchte viel Militär den Pfarrer Jochum zu Bosland. Er empfing die Schweden jedesmal artig und bewirtete sie nach seinen besten Kräften. Doch immer steckten die Gäste die silbernen Löffel ein. Der Pastor beschwerte sich nicht darüber, sondern schaffte wieder neue Löffel an. Einst aber wurde Jochum zum kommandierenden schwedischen General zu Tisch gebeten. Er kam, doch nach dem Essen steckte er Messer, Gabel und Löffel ein, ohne ein Wort zu sagen. Man stand vom Tische auf und er wollte sich entfernen, aber nun forderte man die eingesteckten Sachen zurück. Verwundert fragte er: „Ist das nicht Brauch in Schweden?" — „Nein," erwiderte man höchst empfindlich. „Woraus schließen Sie das?" — „Ich habe dies wirklich geglaubt, denn die Herren Schweden, die bei mir gewesen sind, haben es immer so gemacht."

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Barbara sanft. „Ich meinte, die Blumen würden ihr Freude bereiten."

„Allem Anschein nach war ihre Tochter anderer Meinung," höhnte Miß Herrick. „Sie hat alle Blumen in dem Wagen, in welchem Sie sie nach Hause fahren ließen, liegen lassen. Als ich herunter kam, sah ich, wie sie der Diener eben in die Halle brachte."

„So? Dann hat sie sich nichts daraus gemacht," sprach sie, unter mühsam erkünstelter Gleichgültigkeit ihre Verwunderung verbergend, während sie aufstand, da der Salon sich zu füllen begann.

Wenn Blanche Herrick gehofft hatte, sie verwundet und verletzt zu sehen, so war sie in ihrer Erwartung nicht betrogen, aber Barbara ließ von dem Schmerz, den sie empfand über den leisen Zug von Argwohn auf Lord Keiths Antlitz und die achtlose Zurückweisung der Blumen äußerlich sich nichts merken. Beim Diner, obgleich sie wenig genoß, zeigte sie sich dennoch ebenso heiter und brillant wie sonst.

Der Abend verstrich in ähnlicher Weise, wie die vorangegangenen auch. Im Spielzimmer waren Karten für die, welche zu spielen beliebten, im Salon wurde musiziert und geplaudert, aber der leichte Schatten, der sich auf Barbara gesenkt, wollte nicht weichen. Lord Keith schien seine natürliche stolze Heiterkeit wiedergewonnen zu haben und sein Benehmen seiner Braut gegenüber ließ nichts zu wünschen übrig — liebenswürdig, ehrerbietig, mit solch einem geschickt verhüllten Hauch von Neigung, für sie nur erkennbar, so zart allerdings, daß nur die zartfühlende Barbara sie herausfinden konnte.

Wie fast immer, verließ auch heute Lord Elsdale den Salon sehr zeitig; seine Gesundheit war noch angegriffen und er ward der gesellschaftlichen Pflichten bald müde. Während des ganzen Abends hatten seine Blicke mit unverkennbarer Bewunderung und Zärtlichkeit auf Barbara geruht. Er liebte seine Nichte um ihrer selbst willen innig und hielt sie hoch als die Repräsentantin eines alten edlen Geschlechtes. Zugleich war er stolz auf die Neigung, die sie gewonnen, denn der Verbindung mit Lord Keith hatte er vor allen anderen den Vorzug gegeben. Wäre sie seine eigene Tochter gewesen, so würde er sich gefreut haben; um wieviel mehr, daß Barbara in ihren unstreitig seltsamen Verhältnissen im Begriff stand, solch ehrenden Bund zu schließen; und ein anderer Grund kam noch mit in Betracht, wenn er ihn sich auch nicht eingestehen wollte, der ihn aber besonders froh stimmte: daß ihre Verheiratung ihn nicht gänzlich ihrer Gesellschaft berauben würde; Firholme war Lord Keiths Lieblingswohnsitz, und er würde mit seiner Gemahlin voraussichtlich den größten Teil des Jahres dort weilen.

Ihm selbst kaum bewußt, hatte Barbara sich in das Herz des Earl so fest eingenistet, ins Herz eines Mannes, in dessen Charakter, sonst stolz und streng, Tiefen einer Zärtlichkeit lagen, die nur wenige ergründet. Barbara wußte vielleicht, wie zärtlich er das Andenken an seine junge, schöne Gattin nährte und wie herbe er im Geheimen um seine beiden Söhne trauerte; doch sprach er nie von ihnen, selbst nicht zu ihr, und weil sie das Thema mied, um ihn nicht zu betrüben, so war es diesem Umstande wohl auch zuzuschreiben, daß sie nie das Porträt des Jünglings, der ein solch fürchterliches und jähes Ende gefunden, zu sehen bekommen.

„Sind wir nicht alle heut Abend ein wenig schwerfällig?" äußerte Lady Rose Darley, nachdem der Earl sich entfernt. „Lord Keith, wollen Sie uns nicht etwas Musik machen? Nein, nichts Sentimentales," rief sie laut, als er, sich an den Flügel setzend, einige feierliche Akkorde anschlug. „Wir brauchen heute etwas Aufmunterndes."

„Etwas Aufmunterndes!" wiederholte er heiter. „Gelt, was soll ich denn singen? Nennen Sie mir ein Lied!"

„Oh, gewiß; etwas Sentimentales würde zu Ihrer Stimmung am besten passen — zu Ihrer und auch zu Barbaras!" neckte Lady Rose in gedämpfteren Tone, zu ihm an den Flügel tretend, wobei jede ihrer Bewegungen die Rubinen, welche sie trug, funkeln ließ. „Nun, so lang es nicht zum Uebermaß schwärmerisch, will ich es ganz Ihrer eigenen Wahl überlassen. Darf ich gratulieren?" fügte sie noch leiser hinzu.

„Das dürfen Sie," bekannte er offen, da er wohl wußte, daß ihre Neigung zu Barbara ganz aufrichtig war.

„Ich darf? Oh, das freut mich! Empfangen Sie also meine herzlichsten Glückwünsche," flüsterte sie leise, doch mit aller Wärme des Gefühls; und in gleich herzlichen Worten sprach der Lord seinen Dank aus.

So leise sie auch ihr Gespräch geführt, so waren sie doch von Blanche Herrick verstanden worden, die, vor ihnen verborgen, in einem niedrigen Sessel in der Nähe des Flügels saß. Auf das zwischen den Beiden ausgetauschte Geheimnis bereits vorbereitet, überkam das junge Mädchen bei der Bestätigung ihrer eifersüchtigen Befürchtung dennoch eine Ohnmachtsanwandlung. Sobald der Lord die Begleitung seines Liedes begonnen, stand sie leise auf und begab sich langsam an den Kamin.

Barbara war dort in der Nähe und bemerkte die Veränderung, die sich über ihre Züge gebreitet. Teilnehmend beugte sie sich zu ihr nieder.

„Was ist Ihnen, Blanche? Sind Sie unwohl? Sie sehen so blaß aus!"

Die ernste Freundlichkeit Barbaras rührte einen Moment Miß Herrick, doch verhärteten sich ihre Züge sofort wieder.

„Mir fehlt nichts," versetzte sie eisig. „Wovon sollte ich denn unwohl sein?"

„Hoffentlich nicht," entgegnete Barbara, ein wenig erstaunt, warum jene mit einer fast an Schroffheit streifenden Kälte sprach; doch etwas ahnend von ihrem Schmerz, wandte sie sich rücksichtsvoll ab.

„Wenn er sie geliebt und mir vorgezogen hätte," dachte sie im Herzen, während ihr Blick hinüber schweifte nach Lord Keith, der eine Piece aus „Olivette" spielte, „so würde es mir den Tod gebracht haben, glaube ich."

Und dann setzte die angenehme Tenorstimme ein und der Lord trug Olivettes Ballade mit solchem Ausdruck vor, daß Lady Rose ihm lächelnd zuflüsterte, der Text passe so ganz für seine Stimmung.

Ein warmes, beglückendes Rot hatte Barbaras Antlitz übergossen; Blanche war noch tiefer erbleicht denn zuvor. Lady Rose klopfte ihm lobend mit dem Fächer auf die Schulter.

„Es würde noch entzückender gewesen sein, wenn der Kapitän Adams nicht gestört hätte, immer raschelte er mit der langweiligen Zeitung und machte noch außerdem leise Bemerkungen," klagte sie. „Darf man fragen, was Sie so Interessantes in dem Stourtoner Abend-Stern gefunden haben, Herr Kapitän?"

„Das Beste, was je darin zu lesen gewesen, beim Jupiter!" rief der junge Mann, und sein Gesicht, wie er jetzt von der Zeitung aufschaute, war erglüht von Begeisterung. „Verdient das Viktoria-Kreuz, wenn es je ein Mensch verdient hat!" setzte er mit nicht zu unterdrückender Erregung hinzu.

„Wer verdient es," fragte Lady Rose, die Brauen mit der Miene belustigten Interesses hochziehend — „der Redakteur oder der Drucker, oder des Druckers — hm! — Laufbursche?"

„Natürlich nicht. Erlauben Sie, daß ich es Ihnen vorlese! Miß Hatton, Sie gestatten? Es ist beim Jupiter das Beste, was ich je gehört!"

„Lassen Sie uns auf alle Fälle Ihr Wissen teilen," drängte Lady Rose heiter. „Hoffentlich ist es nichts Poetisches! Barbara, meine Liebe, haben Sie etwas dagegen? Nicht? Dann also bitte, Kapitän Adams, lassen Sie Ihre Merkwürdigkeiten vom Stapel laufen; wir sind ganz Ohr!"

Lord Keith hatte sich auf dem Musiksessel halb nach der Gesellschaft herumgedreht, während er die eine Hand noch auf den Tasten leise dahingleiten ließ.

Mit leisem Beben in der Stimme las der junge Offizier die Stelle, welche seinen Enthusiasmus erregt, vor. Es war ein Bericht über ein fast alltägliches Vorkommnis, das nur durch ein brillantes Beispiel von Heroismus über das Gewöhnliche erhoben ward.

Die Seele des Reporters des Stourtoner Abend-Stern war in ihren Tiefen bewegt durch die tapfern Taten, von denen er Augenzeuge gewesen, und in aller Einfachheit, aber mit beredten Worten beschrieb er eine Feuersbrunst, welche in einem vielstöckigen Hause in den dichtbevölkertsten Teilen der Stadt ausgebrochen war, in einem Hause, in dessen oberen Zimmern des Tages über Kinder von ihren Eltern, deren Beschäftigungen des Broterwerbes halber sie fernhielten, alleingelassen wurden. Recht drastisch schilderte der Berichterstatter die drängenden Volksmassen, die Wut der Flammen, die kleinen entsetzten

Schreckensgesichter an den oberen Fenstern, die hysterische, in Ohnmacht sinkende Mutter und den Vater, geblendet vom Feuerschein und hilflos in der Menge unten. Rettung schien unmöglich. Und was selbst die tapfere Feuerwehr nicht zu unternehmen wagte, ein Mann aus den Zuschauern hatte es vollführt. Ein Schauspieler, Mark Robson, hatte durch die Wolken dicken Rauches nach dem Zimmer, in welchem sich die Kinder befanden, und wohin er durch das Winseln eines treuen Hündchens geleitet worden, sich Bahn gebrochen.

Weiter berichtete das Blatt, wie Mark Robson mit eigener Lebensgefahr die Kinder gerettet hatte, und wie er dann, allen Bitten und Vorstellungen kein Gehör schenkend, verbrannt, verletzt, halb erstickt, wie er bereits war, mit ritterlicher Selbstverleugnung sein Leben nochmals in die Schanze geschlagen, um das treue Tierchen zu befreien. Dasselbe in den Armen haltend, war er aus dem brennenden Gebäude gewankt und bewußtlos in der Straße umgesunken. Die gespannte Menge, halb toll vor Erregung und Freude über den Heroismus, von welchem sie soeben Zeuge gewesen, brach in Jubel und nicht endenwollendes Jauchzen aus.

Die Stimme des Kapitäns war ganz heiser, als er seine Vorlesung schloß. Die Gruppen am andern Ende des Zimmers, die nicht zugehört, lachten und schwatzten fort. Lord Keiths Züge waren ernst und erschüttert, als er sein Gesicht nach dem Flügel zurückwandte; in Lady Roses Augen schimmerten helle Tränen. Barbara, wie im Bann des eben Gehörten, stand da mit starrem, farblosem Gesicht, die Lippen geöffnet, mit dumpfen, nichtssehenden Blicken vor sich hinstarrend. Die Hände sanken schlaff an den Seiten herab, die schweren, weißen Lider senkten sich, das Zimmer schien sich wie im Kreise um sie zu drehen und vor den Ohren summte ein Ton wie von rauschenden Wasserfluten.

„Barbara!“ unterbrach Miß Herrick die herrschende Stille mit ungewöhnlich lauter und schriller Stimme. „Sehen Sie doch — sie wird ohnmächtig!“

Aber ein Ton der Sprecherin verscheuchte die nahende Ohnmacht, denn ehe sie zu ihr gelangen konnte, hob Barbara das geneigte Haupt und lächelte mit blassen, zuckenden Lippen und umflorten Blicken Lord Keith zu, der an ihre Seite geeilt war.

„Es ist nichts,“ sprach sie etwas matt, aber doch ganz ruhig. „Ich bin nicht unwohl, der Bericht hat mich erschüttert — das ist alles. Es muß fürchterlich gewesen sein! Er — er ist sehr brav! Ich — ich hoffe, daß er nicht verletzt ist!“

„Davon ist nichts gesagt,“ entgegnete der Kapitän voller Gewissensbisse, sie erschreckt und betrübt zu haben. „Heißt das nicht Mut haben?“

„Heroismus wird in unserm Jahrhundert Mut genannt,“ bemerkte ein grauhaariger Künstler, der zu dem Zwecke, das Porträt von Lord Elsdales Nichte zu malen, auf dem Castle weilte. „Nun, wie man sie auch bezeichnen mag, solch eine Handlungsweise ist mehr als selten in einem selbstsüchtigen Zeitalter, wie das unsrige.“

„Und die Tat bleibt unter jedwedem Namen gleich edel,“ erklärte Lady Rose mit großer Wärme.

Ueber den Vorfall ward noch ein Weilchen geplaudert, indem die übrigen Gäste sich ihnen zugesellten, begierig zu erfahren, was dort solche Erregung hervorgerufen. Barbara beteiligte sich nicht an der Unterhaltung, sie saß vielmehr schweigend mit bleichen Wangen und trockenen Lippen dabei, mit dem seelischen Auge die ganze Szene schauend, zitternd an allen Gliedern, bis ins Innerste durchbebt von der heldenmütigen Tat, die sie eben erörterten; und, eingedenk ihrer eigenen Schuld gegen den, welcher so edel gehandelt, fühlte sie die ganze Beschämung über ihre Untreue, ihre Feigheit, den Mangel an Mut, eine Schuld vor ihnen allen zu bekennen.

„Zurückzugehen und den armen Hund zu retten, das ist ihm ganz ähnlich,“ sprach sie zu sich. „Er war stets das Mitleiden selbst.“

„Sie scheinen ja ganz geblendet, Barbara,“ ließ Blanche Herricks spöttische Stimme sich vernehmen, und als Barbara zusammenzuckend den Blick hob, begegnete sie den kalten, stahlblauen, musternd auf ihre Züge gerichteten Augen. „Man sollte glauben, Sie wären mit diesem Helden bekannt und nähmen persönliches Interesse an ihm!“

Und im Aufschauen fühlte Barbara, mehr noch als sie es sah, wie Lord Keiths Blicke auf ihr Antlitz geheftet waren, und daß die besorgte Zärtlichkeit des Ausdrucks sich langsam in fragendes Erstaunen verwandelte.

„Soll man den Heroismus nur ehren, wenn er von persönlichen Freunden an den Tag gelegt wird?“ fragte sie mit ihrem kleidsam vornehm nachlässigen Hochmut, indem sie Miß Herrick voll ins Gesicht schaute.

„Nein, natürlich nicht,“ erwiederte Blanche etwas verlegen. „Aber Sie schienen so bewegt, daß ich glaubte annehmen zu dürfen, Sie wären mit einander bekannt.“

Barbara verschmähte es, ihr hierauf eine Antwort zu geben, sie richtete sich mit stolzer Gleichgiltigkeit auf, mit ihrem weißem Fächer spielend.

„Kennen Sie ihn, Barbara?“ fuhr Blanche beharrlich im Fragen fort, da sie keine Antwort erhielt; und abermals warf ihr Barbara einen trotzigen Blick zu.

„Ich habe von ihm gehört,“ entgegnete sie ausweichend, und Lord Keiths blaue Augen verdunkelten sich.

„Von wem?“ forschte Miß Herrick.

„Vom Kapitän Adams,“ äußerte sie kühl. „Erinnern Sie sich nicht, daß er heute Nachmittag erzählte, das feinste Spiel des Melnotte, welches er je gesehen, wäre von einem Schauspieler Namens Robson gewesen?“

„Beim Jupiter, so ist es!“ rief der Kapitän, dem vorher der gleiche Name nicht aufgefallen war. „Derselbe Mann ohne Zweifel. Ist's auch derselbe? Wissen Sie's Miß Hatton?“

Barbara lachte unbekümmert.

„Sie scheinen Blanches Ansicht zu teilen, daß der Gentleman ein Freund von mir sei! Nein, Kapitän Adams, ich kenne ihn nicht.“

Sie sagte das so unbefangen, so sorglos, so offen, daß selbst Blanche sie nicht beargwöhnte, daß sie nicht die Wahrheit sprach; aber kaum waren die falschen Worte von der Zunge geglitten, als auch schon die Reue über die gemeine, feige Unwahrheit, mit der sie ihre Lippen befleckt, folgte; und auch die herben Tränen, die sie in dieser Nacht vergoß, vermochten nicht die Erinnerung daran und die Selbstvorwürfe auszulöschen.

(Fortsetzung folgt.)



Der kleine Taugenichts.

Von Anton Tschechow.

(Nachdruck verboten.)

Iwan Iwanowitsch Lapkin, ein junger Mann von angenehmen Aeßeren, und Anna Semjonowna Sambtitzkaja, ein junges Mädchen mit aufgeworfenem Näschen, stiegen das steile Ufer herunter und setzten sich auf ein Bänkchen. Das Bänkchen stand am Wasser, zwischen den dichten Aesten einer jungen Weide. Ein herrlicher Platz! Wenn du hier sitzt, bist du den Blicken der ganzen Welt verborgen, nur die Fische im Wasser und die schwimmenden Spinnen sehen dich. Die jungen Leute waren mit Angeln, Netzen und Büchsen, mit Würmern und anderem Zubehör zum Fischfang versehen.

Nachdem sie sich gesetzt hatten, machten sie sich sofort an das Angeln.

„Ich bin froh, daß wir endlich allein sind,“ begann Lapkin, sich umblickend. „Ich muß Ihnen vieles sagen, Anna Semjonowna. . . . . Sehr vieles. . . . . Als ich Sie zum ersten Mal sah . . . . Es beißt bei Ihnen an. . . . . Damals verstand ich, wozu ich lebe und wer mein Gott sei, dem ich mein ehrliches, arbeitsames Leben widmen müsse . . . . Da — ein großer Fisch beißt an! . . . . . Als ich Sie sah, liebte ich zum ersten Mal, liebte ich mit meiner ganzen Leidenschaft! Halt! ziehen Sie noch nicht — lassen Sie fester anbeißen . . . . Sagen Sie mir, meine Teure, ich beschwöre Sie, kann ich auf Gegenseitigkeit hoffen? Nein, nein, nicht Gegenseitigkeit! Das verdiene ich nicht, ich wage nicht daran zu denken — darf ich hoffen auf . . . Schnell! ziehen Sie!“

Anna Semjonowna hob die Hand mit der Angel in die Höhe, zog und schrie auf. In der Luft blitzte ein grünsilbernes Fischchen.

„Mein Gott, ein Barsch! Ach, ach! Schneller! Er fällt!“